

Felix Mayer (ed.)

Language for Special Purposes: Perspectives for the New Millennium

Vol. 1:

Linguistics and Cognitive
Aspects, Knowledge
Representation and
Computational Linguistics,
Terminology, Lexicography
and Didactics



Gunter Narr Verlag
Tübingen

2001

Contents

Volume 1

Introduction

Linguistics and cognitive aspects

Ist die Linguistik eine „anglophon geprägte“ Disziplin? Eine Analyse am Beispiel der Fachsprachforschung <i>Kirsten Adamzik</i>	3-35
Probleme einer distinktiven Textsortenklassifikation städtischer Fachsprache im 14. und 15. Jahrhundert <i>Arne Ziegler</i>	36
Textsortenbedingte Relationen zwischen Text und Bild in technischen Textsorten <i>Peter Kastberg</i>	44
Common LSP-Textforms in Reality and Virtuality: An Interlingual Comparative Approach <i>Eva Martha Eckkrammer</i>	53
Analyse des genres et analyse séquentielle, et „recherche d'indicateurs séquentiels“ <i>André Avias</i>	61
Conceptual and Genre-specific Constraints: How Different Disciplines Select their Discoursal Features <i>Paola Evangelisti Allori</i>	70
Interpreting Indirectness: A Relevance-theoretic Account of Utterance Interpretation in Technical Instructions <i>Martin Aitken</i>	80
Cognitive Turn in LSP research <i>Klaus-Dieter Baumann</i>	87

Ist die Linguistik eine „anglophon geprägte“ Disziplin? Eine Analyse am Beispiel der Fachsprachforschung

Kirsten Adamzik

„most English speakers‘ information capacity is satisfied by publications in English“
(Sager/Dungworth/McDonald 1980: XVI)

Abstract

Der Beitrag setzt an dem allgemein bekannten Befund an, dass im Bereich der Wissenschaft das Englische eine immer stärkere Stellung gewinnt. Um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen, stützen sich entsprechende Erhebungen auf quantitativ möglichst breites Datenmaterial, das die Gesamtheit der Fächer in den Blick nimmt. Dieses – hier als „Zitationsanalyse von oben“ bezeichnete – Verfahren führt zu sehr pauschalen Einschätzungen und entspricht nicht der Perspektive der Forscher(gruppen): Denn selbst in Subdisziplinen einzelner Fächer und erst recht in Spezialgebieten können sich die Verhältnisse sehr verschieden darstellen. Dies wird mittels einer „Zitationsanalyse von unten“ gezeigt, die Literatur zu Fachsprachen auswertet. Sie zeigt, dass Anglophone die Publikationen Anderssprachiger fast gar nicht zur Kenntnis nehmen, selbst wenn diese sich des Englischen bedienen. Als lingua franca unter Nicht-Anglophonen funktioniert Englisch in diesem Gebiet dagegen recht gut.

Das Beispiel der Fachsprachforschung verdeutlicht zugleich, dass die Sprachwahl nur einen der Faktoren darstellt, die die gegenseitige (Nicht-)Rezeption beeinflussen: Dieses Thema wird im englischsprachigen Raum nämlich vorwiegend aus der Sicht der (Fremd-)Sprachdidaktik angegangen, während die kontinentaleuropäische Tradition es zentral in der soziolinguistischen Varietätenforschung ansiedelt, so dass sich die Fragestellungen nur teilweise überschneiden.

Ein eigenes Kapitel ist der Frage gewidmet, inwieweit der Publikationsform Zeitschriftenaufsatz im ausgewählten Gebiet die Vorrangstellung zukommt, die ihr in der Regel zugesprochen wird. Es zeigt sich, dass ihre Bedeutung im Laufe der letzten Jahrzehnte ebenso kontinuierlich abgenommen hat, wie das Zitieren von Aufsätzen aus Sammelbänden wichtiger geworden ist; monografischen Darstellungen kommt durchgängig ein nicht unerhebliches Gewicht zu.

Keywords: Wissenschaftssprache; lingua franca; Fachsprachforschung; Zitationsanalyse; nationale Wissenschaftsstile

1. Einleitung
2. Probleme der Zitationsanalyse „von oben“
3. Eine Zitationsanalyse „von unten“
 - 3.1. Vorüberlegungen
 - 3.2. Zur Sprachwahl in der Fachsprachforschung
 - 3.3. Zur Zitierpraxis in der Fachsprachforschung
 - 3.4. Interpretation der Ergebnisse
4. Publikationsformen
5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen
6. Literatur

1. Einleitung

„Die Spitzenforschung spricht Englisch“, „Ist Deutsch noch eine internationale Wissenschaftssprache?“ – so lauten zwei bekannte Einlassungen zu der Frage, welche Sprache in der Fachkommunikation gesprochen wird oder vielleicht auch: werden sollte. Ulrich Ammon, der eines seiner Bücher (1998) mit dem zweiten Satz betitelt hat, empfiehlt eine „unerschrockene Zweisprachigkeit Deutsch – Englisch“ (VI). Auf dieser Tagung ist man noch unerschrockener

und praktiziert gleich Viersprachigkeit. Freilich werden diese Sprachen mit sehr unterschiedlichem Anteil gebraucht. Laut dem Programm dieser Tagung entfallen auf Italienisch 8%, auf Französisch 7% und auf Deutsch 22% der Vorträge. Die restlichen 63% sprechen Englisch. Wenn auch der Umkehrschluss gilt – wer Englisch spricht, betreibt Spitzenforschung – sollte man sich darüber freuen.

Nun wissen wir alle, wie schwierig es ist, zu bestimmen, was denn Spitzenforschung eigentlich ist, und wir wissen auch, dass die Qualität der Forschung allenfalls einen Faktor darstellt, der die Sprachwahl motiviert. An weiteren ganz wesentlichen Faktoren sind zu nennen: die sprachlichen Fähigkeiten des Produzenten und des Zielpublikums, die Disziplin/das Fach und die Textsorten.

In diesem Beitrag über die Sprachwahl in der Wissenschaft möchte ich einem weiteren Faktor nachgehen, differenten kulturellen Traditionen. Ich werde dazu eine Zitationsanalyse vorlegen, bei der ich allerdings etwas anders vorgehen möchte als es für die deutsche Sprache bzw. die Sprachwahl deutscher Wissenschaftler in den Arbeiten von Skudlik (1990) und Ammon (1998) geschieht, die, so möchte ich es nennen, eine Zitationsanalyse „von oben“ betreiben. Ich werde zunächst die – durchaus bekannten – Probleme dieses Vorgehens zusammenfassen und in einem weiteren Schritt die Ergebnisse einer Zitationsanalyse „von unten“ darstellen. Daraus sollten sich dann einige praktische Schlussfolgerungen ableiten lassen.

2. Probleme der Zitationsanalyse „von oben“

„Prinzipiell sollen [...] alle wissenschaftlichen Disziplinen in ihren Ausprägungen in allen Wissenschaftsnationen beachtet werden“ – so umreißt Skudlik (1990: 1) den Gegenstand ihrer Arbeit, und den Teil der Untersuchung, der dieser Aufgabe gewidmet ist, bezeichnet sie selbst als den „wissenschaftlichen „Makrokosmos““. Dem folgt dann die Untersuchung eines wissenschaftlichen „Mikrokosmos“ in Gestalt der Forschung in der Bundesrepublik. Als Grundlage für die Untersuchung des „Makrokosmos“ werden statistische Daten über wissenschaftliche Zeitschriften aller Disziplinen, ihren Publikationsort und die in ihnen benutzten Sprachen sowie diverse Dokumentationsdienste zur Erschließung der internationalen Forschung verwendet.

Als Hauptprobleme, die ein solcher Ansatz mit sich bringt – und ich möchte hervorheben, dass Skudlik (wie im Übrigen auch Ammon) dies selbst unterstreicht – sind zu nennen:

- Abhängigkeit vom Quellenmaterial und speziell von dessen nationaler Geprägtheit.

Es versteht sich, dass die mindestens 100.000 wissenschaftlichen Zeitschriften der Welt ohnehin nicht umfassend und detailliert erfasst werden können. Was Referateorgane angeht, so ist es erwiesen, „daß das Land“, in dem sie erscheinen, „jeweils überproportional darin vertreten ist“ (Skudlik 1990: 59). Es kann kaum ausbleiben, dass auch Zeitschriftenlisten eine derart beeinflusste Auswahl treffen. Überdies benutzen die führenden Dokumentationsdienste das Englische als Dokumentations- und Verfahrenssprache und festigen so ihre Vorrangstellung (vgl. ebd.: 58).

- Geringe Anzahl und innere Heterogenität der Disziplinen

Die übergroße Menge von Material, zu dem man auf diesem Wege Zugang gewinnt, zwingt zur Bildung von disziplinären Kategorien, die in sich relativ heterogen sind. Sie sind zwar differenzierter als die grobe Gegenüberstellung der „zwei Kulturen“, Natur- und Geisteswissenschaften, oder die Dreiteilung, bei der die Sozial- bzw. Gesellschaftswissenschaften hinzukommen, müssen sich aber doch mit maximal zwei bis drei Dutzend Kategorien begnügen und führen notwendigerweise zu groben Generalisierungen.

- Disziplinspezifisch unterschiedliche Validität

Die diversen Dokumentationsdienste sind für verschiedene Disziplinen sehr unterschiedlich brauchbar und zuverlässig. Am zuverlässigsten sind sie für die exakten Wissenschaften, die ihrerseits am stärksten englisch geprägt sind – ein erneuter Anlass, den Eindruck von einer allgemeinen Vorrangstellung dieser Sprache zu bekräftigen.

- Fokussierung der Forschungsliteratur

Wissenschaftliche Dokumentationsdienste betreffen ausschließlich oder vorrangig den Bereich der Forschungsliteratur. Abgesehen davon, dass die akademische Arbeit sich nicht auf Textsorten aus diesem Bereich beschränkt – und disziplinspezifisch sogar im Hintergrund stehen kann – handelt es sich bei dieser Gruppe fachinterner Texte um diejenigen, in denen man am ehesten zu Englisch als Sprache der internationalen Verständigung übergeht – eine weitere Verzerrung des Gesamtbildes.

Auch in dem Teil von Skudliks Arbeit, der der „Mikroanalyse“ gewidmet ist, wählt sie – in meiner Redeweise – noch ein Vorgehen „von oben“. Den von ihr in 4.000 Exemplaren an Wissenschaftler aller Fakultäten in München und Bielefeld verschickten Fragebogen beantworteten 861 Personen. Bei der Auswertung, differenziert u.a. nach Textsorten und inhaltlich-methodischen Teilbereichen, werden diese 20 Fachgruppen zugeordnet. Zu diesen gehören auch die Disziplinen Linguistik und Literaturwissenschaft. Während die Linguistik in der Gesamtauswertung den „anglophon geprägten“ Wissenschaften zugeordnet wird, findet sich die Literaturwissenschaft in der Gruppe der „nationalsprachlich geprägten und polyglott orientierten“ wieder. Zu diesen sagt Skudlik insgesamt:

„Es gibt viele kleine ‚Nischen‘, in denen das Deutsche eine gewisse Rolle spielt. Die Kenntnis, daß die deutsche Sprache hier noch eine relativ weite internationale Verbreitung hat, verdanke ich Einzelhinweisen. Statistisch signifikant ist diese Verbreitung nicht.“ (Skudlik 1990: 216)

Dass Skudlik zu keinen statistisch signifikanten Daten gelangt, die zeigen, in welchen Nischen das Deutsche auch international noch eine große Bedeutung hat, erklärt sich nun eben aus ihrem Vorgehen „von oben“. Die Aufgliederung der wissenschaftlichen Welt in 20 Fächer ist nun einmal sehr undifferenziert, und 861 Personen können wohl auch kaum repräsentative Daten über die Gesamtforschung in der Bundesrepublik liefern. Dies soll nicht als Kritik an Skudliks Vorgehen verstanden werden. Für die geringe Rücklaufquote der Fragebogen ist sie ohnehin kaum verantwortlich zu machen, vor allem aber entspricht ihr Vorgehen ebenso wie das Ammons genau ihrer Fragestellung: Welche Bedeutung hat die deutsche Wissenschaftssprache insgesamt? Bei einer solchen Frage muss man die Gesamtheit der Fächer einbeziehen und angesichts von deren Menge muss man grobe Kategorien wählen.

Für einzelne Forscher und deren Sprachwahl ist jedoch die Frage, welche Bedeutung Deutsch und andere Sprachen insgesamt haben, nicht sonderlich relevant. Wichtig ist hier vielmehr, welche Bedeutung verschiedene Sprachen in ihrem Fach und noch viel genauer: in ihrem Spezialgebiet haben. Es bedarf wohl keiner repräsentativen statistischen Daten um feststellen zu können, dass Deutsch und andere Einzelsprachen – auch kleine – selbstverständlich in den

Fächern noch eine starke Stellung haben und sie auch behalten werden, deren Gegenstand die Sprachen selbst oder Texte in diesen Sprachen sind – also die Wissenschaften von einzelnen Sprachen und die diversen Textwissenschaften. Angesichts dessen irritiert es doch ein wenig, in Skudliks Auswahl aus der Liste deutsch geprägter „Nischenfächer“ nicht die Germanistik zu finden, wohl aber Assyrologie, Klassische Philologie, Indogermanistik, Finnougristik und sogar Slavistik. Dem kann man natürlich entgegenhalten, dass die Feststellung, die deutsche Sprache habe in der Germanistik eine Vorrangstellung, einfach zu trivial ist, um überhaupt ausgesprochen zu werden. Freilich: Ganz so trivial ist die Frage, welche Sprachen in Einzelphilologien als Verständigungsmittel benutzt werden, doch nicht. Dazu später mehr.

Der common-sense-These vom Einfluss der Objekt- auf die Metasprache widerspricht aber auch schon, dass Skudlik die Linguistik zwar noch nicht als anglophon, aber doch als anglophon geprägt charakterisiert. Und das obwohl die meisten deutschen Linguisten – und natürlich auch die als polyglott charakterisierten Literaturwissenschaftler – ihre Disziplin nicht als allgemeine, sondern als einzelsprachspezifische betreiben. Ausgerechnet die Linguistik sollte anglophon geprägt sein? Die Wissenschaft, deren Gegenstand die Sprachen sind und die außerdem in überaus vielen anwendungsorientierten Bereichen eine Rolle spielt, für die Englisch ohnehin nicht als lingua franca in Frage kommt? Wenn die Linguistik nicht polyglott ist, welche Wissenschaft dann?

Es ist aus diesen Vorüberlegungen zunächst festzuhalten: Die Linguistik als Wissenschaft allgemein kann man nicht als von irgendeiner Einzelsprache geprägt bezeichnen. Wir müssen differenzierter fragen. Damit komme ich zu der Zitationsanalyse „von unten“.

3. Eine Zitationsanalyse „von unten“

3.1. Vorüberlegungen

Zitationsanalyse „von unten“ das meint eine nicht disziplinspezifische, sondern spezialgebiets-spezifische Untersuchung. Sie wird vorgenommen in der Perspektive jedes normalen Wissenschaftlers, der nämlich nicht in sämtlichen Gebieten seiner Disziplin forscht, ja nicht einmal die neuesten oder auch nur die wichtigsten Forschungsergebnisse aus sämtlichen Teilgebieten zur Kenntnis nimmt. Die Frage ist also: Welche Sprachen werden in einem bestimmten Teilbereich benutzt? Anders herum: In Bezug auf welche Gegenstände oder auch Methoden sind Forscher welcher Muttersprache besonders stark? Und weiter: Texte welcher Sprachen werden von wem rezipiert, zitiert?

Damit setze ich voraus, dass es – auch wenn die Forschung insgesamt als internationales Projekt begriffen werden muss – nationale Forschungsschwerpunkte gibt, dass bestimmte Nationen in einzelnen Gebieten mehr oder weniger stark sein können und dass es für die Zukunft der Forschung, *for the new millenium*, darauf ankommt, diese nationalen Unterschiede zunächst wahrzunehmen und die Stärken kulturell differenter Herangehensweisen produktiv zu nutzen.

Auch Skudlik (1990: 39) ist selbstverständlich auf „nationale Stärken oder Vorlieben in den unterschiedlichen Fächergruppen“ gestoßen, und sie betont die Bedeutung der Nationalsprachen in Bezug auf „diejenigen Fächer, die ursächlich mit der Sprache, in der ihre Erkenntnisse formuliert sind, verquickt sind und [...] die Sprachenvielfalt als Erkenntnisinstrument ins Kalkül ziehen“ (ebd.: 215). Besonders in ihren Schlussfolgerungen kommt das Bedauern über den Verlust an „Vielfalt, dem Reichtum an Kulturen“ (ebd.: 212) deutlich zum Ausdruck. Dennoch überwiegt eine recht pessimistische Haltung, wenn es etwa heißt:

Die „Betonung des kulturellen Unterschieds scheint in der Wissenschaft (vielleicht auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen) gar nicht erwünscht zu sein, zumindest in einigen Disziplinen

nicht. Dort wird als Optimum ein kommunikativer Austausch angestrebt, der nationale Eigenheiten nicht mehr erkennen läßt: eine neutrale, eine kulturneutrale Wissenschaft.

Das ist das eigentlich neue, das wesentliche Kennzeichen der modernen Anglophonie in der Wissenschaft: daß sie nicht nur Sprachunterschiede überbrückt, sondern alle trennenden Verschiedenheiten, ob sprachlicher oder allgemein kultureller Art, neutralisiert. Dies geht soweit, daß in manchen Bereichen eine intranationale Verständigung gar nicht mehr zu existieren scheint, oder genauer, daß die intranationale Verständigung genauso abläuft wie die internationale: auswechselbar und neutral.“ (Skudlik 1990: 212)

Diese internationale Orientierung unter Rückgriff auf das Englische führt dazu, „daß alle nationalen Unterschiede, ob Sprache, Kultur oder Wissenschaftstradition betreffend, negiert werden. International heißt hier uninational“ (ebd.: 213). Die Disziplinen, für die diese Kennzeichnung gültig ist, sind nach Skudlik (ebd.: 214f.) Physik, Chemie, Biologie, grundlagenforschende Humanmedizin, pointiert formuliert: die „Nobelpreis-Wissenschaften“. Demgegenüber seien die nicht-anglophonen Disziplinen zwar „ebenfalls international orientiert [...], aber sie negieren die kulturellen Unterschiede zwischen den Nationen nicht, sondern nehmen sie wahr, kalkulieren sie ein, gewinnen Erkenntnisse daraus. International heißt hier multinational“ (ebd.: 213). Zu einer solchen Orientierung gehört, „auch noch andere als englischsprachige Partner und Publikationen zur Kenntnis zu nehmen“ (ebd.).

Die Defizite, die bei einer Ausbreitung wissenschaftlicher Monokultur drohen, werden damit sehr deutlich angesprochen. Meine Befürchtung ist nun, dass Zitationsanalysen „von oben“ dazu tendieren, self-fulfilling prophecies hervorzubringen. Sie beziehen zwar sämtliche Fächer ein, erliegen aber bei der zusammenfassenden Deutung doch der Übermacht, die die Nobelpreis-Wissenschaften sowohl quantitativ als auch vom Prestige her haben. Überdies sind diese Wissenschaften am stärksten durch internationale Kooperation geprägt und auf diese angewiesen, während stärker in Einzelkulturen verankerte und speziell anwendungsorientierte Fächer niemals in diesem Ausmaß Internationalität erreichen können – es sei denn, es ergäbe sich wirklich eine durchaus nicht wünschenswerte allgemeine Tendenz zur Monokultur. Die Gefahr, durch allgemeine Zitationsanalysen auf das unaufhaltsame Vordringen des Englischen nicht nur – vielleicht sogar warnend – hinzuweisen, sondern dieses sogar herbeizureden, ist der Anlass für die vorliegenden Ausführungen. Sie scheint mir bereits sehr ausgeprägt für unser Fach, die Linguistik.

Trotz der vielfältigen Einschränkungen und Abschwächungen, die Skudlik in Bezug auf den Grad der Anglophonie diverser Disziplinen anführt – für die Linguistik wird dergleichen nicht erwähnt. Sie erscheint unkommentiert als „anglophon geprägt“. Wiederum ist dies nicht in erster Linie als Kritik an Skudlik zu verstehen, die möglicherweise ihre eigene Disziplin zur Vermeidung von subjektiven Verzerrungen absichtlich nicht in den Vordergrund rücken wollte. Die Einschätzung, die man nach der Lektüre ihrer Arbeit von der sprachwissenschaftlichen Forschung gewinnt, dürfte aber auch einem allgemeinen Eindruck von dieser Disziplin recht nahe kommen und trifft sich mit einem weiteren Stereotyp von der Linguistik, das besonders bei den institutionell nächsten Kollegen, den Literaturwissenschaftlern, verbreitet ist: Die Linguistik gilt als eine sehr ‚technische‘, fast mathematische Wissenschaft, deren Ideal die Exaktheit der harten Wissenschaften ist. Und es wird ja auch geläufig zwischen ‚harter‘ und ‚weicher Linguistik‘ unterschieden, wobei letztere bekanntlich noch immer das deutlich geringere Prestige hat. Die ‚harte Linguistik‘, das ist die theoretisch orientierte, und in der Tat ist hier – ebenso wie bei der theoretischen im Gegensatz zur klinischen Medizin – der Hang zur Anglophonie viel stärker ausgeprägt als bei der angewandten Sprachwissenschaft. Die gesellschaftliche Bedeutung der angewandten Sprachwissenschaft übertrifft freilich die der ‚Grundlagenforschung‘ erheblich. Die Kriterien Prestige und gesellschaftlicher Nutzen führen hier zu gegenläufigen Bewertungen, das unterschiedliche allgemeine Prestige von Nationalsprachen und Welt-

Englisch als Mittel der wissenschaftlichen Kommunikation verstärkt diese Diskrepanz. Es verstärkt zugleich die Barriere zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, an der die Linguistik mindestens im deutschen Raum leidet: Das größere wissenschaftliche Ansehen gewinnt, wer Englisch schreibt und theoretische Forschung betreibt, dem Bedürfnis der Öffentlichkeit und auch der Studierenden liegt beides relativ fern.

Damit ist zunächst ein Problem umrissen, das eine (Verstärkung der) Tendenz zur Anglophonie in der Linguistik mit sich bringen kann. Wenn es allerdings das Ziel ist, kulturelle Vielfalt in der Wissenschaft produktiv zu nutzen, kann es nicht darauf ankommen zu versuchen, in patriotischer Absicht die Nationalsprachen generell aufzuwerten. Wissenschaftskultureller Reichtum ist auf diese Weise allein nicht zu erreichen, zumal dabei immer die Gefahr der Isolierung droht. Es geht hier also nicht um ein Plädoyer gegen das Englische und für das Deutsche und andere Sprachen. Vielmehr kommt es mir darauf an, den produktiven und rezeptiven Sprachgebrauch der Forscher eines Spezialgebiets differenzierter zu betrachten, um Aufschluss über folgende Fragen zu gewinnen: Wie stark sind in diesem Gebiet Forscher verschiedener Sprachen vertreten? Wo liegen die thematisch-methodischen Besonderheiten, die Stärken und die Schwächen der verschiedenen Kulturen, und inwieweit ist der Austausch zwischen Kulturen, die gegenseitige Rezeption gewährleistet? Dies scheint mir besonders deswegen eines der dringendsten Desiderate, weil das Bild, das Skudlik von den „nicht-anglophonen“ Wissenschaften zeichnet, noch weit mehr einem Ideal als der Wirklichkeit entspricht: Nehmen wir denn wirklich die kulturellen Unterschiede zwischen den Nationen wahr, kalkulieren sie ein und gewinnen Erkenntnisse daraus? Im Rahmen eines Forschungsprojektes, das den wissenschaftskulturellen Unterschieden zwischen dem Deutschen und Französischen im Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaft gewidmet war (Adamzik 1999; 2001a), ergab sich im Gegenteil, dass es sehr wohl eine ausgeprägte Tendenz gibt, kulturelle Unterschiede zu ignorieren oder sie gar als mit unserer Vorstellung von ‚objektiver Wissenschaft‘ unvereinbar zu leugnen. Dabei hält man das jeweils eigene Vorgehen für das ‚normale‘ und einzig richtige, wenn nicht denkbare und lässt sich auf das Fremde selbst dann nicht unbedingt ein, wenn es das Objekt der eigenen Studien darstellt, wie es etwa das Französische für deutsche Romanisten oder das Englische für französische Anglisten ist. Besonders deutlich ist die Privilegierung der Muttersprache in Werken für das studentische Publikum. Dafür seien nur zwei zufällig ausgewählte Beispiele genannt: In der *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft* von Pöckl/Rainer (1990) entfallen in der kurzen Literaturliste (73 Titel) 78% auf deutsche, 15% auf englische und nur 7% (= fünf Titel) auf Arbeiten in einer romanischen Sprache. Sogar Marouzeau und Pisani werden in deutschen Übersetzungen angeführt. Das Buch *L'analyse linguistique des textes anglais* von Joly/O'Kelly (1989) enthält auf 56 angeführte Titel zehn englische (= 18%).

Insgesamt muss einer Einschätzung wie der von Nies (1996), der bei den deutsch-französischen Austauschprozessen in Literatur und Literaturwissenschaft ein „unmerklich versickerndes Rinnsal“ diagnostiziert, größtenteils zugestimmt und sie muss ernst genommen werden. Wenig hilfreich wäre es, wenn die Verständigungsschwierigkeiten auf die Unterschiedlichkeit der Muttersprachen bzw. Defizite in der Sprachbeherrschung projiziert würden. Dies gilt auch für den Fragenkreis der Anglophonie deutscher Wissenschaftler. Wenn der Austausch zwischen dem Englischen und Deutschen zu wünschen übrig lässt, so geht dies sicher nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie auf eine Sprachbarriere zurück, und es ist keineswegs sicher, dass der verstärkte Gebrauch der englischen Sprache dazu führen kann, dass die deutsche Forschung international stärker wahrgenommen wird. Die folgende empirische Studie soll diese These belegen.

3.2. Zur Sprachwahl in der Fachsprachenforschung

Als Gegenstand der Untersuchung wähle ich ein Gebiet der angewandten Linguistik, die Fachsprachforschung selbst – wohl wissend, dass dieses keineswegs einen „repräsentativen Ausschnitt“ aus dem Fach darstellt.

1. Ein internationales Handbuch (HSK)

Seit kurzem liegen die beiden Halbbände der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* zu unserem Spezialgebiet vor (Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand 1998/99). Es handelt sich um ein internationales Handbuch, das schon im Titel die unerschrockene Zweisprachigkeit Deutsch-Englisch praktiziert: *Fachsprachen/Languages for Special Purposes*. Es ist ein Anliegen des Verlags de Gruyter, eine Nische auf dem internationalen Markt zu besetzen und fast alle Bände der genannten Reihe sind zwei- oder auch dreisprachig (mit Französisch) konzipiert.

Schaut man sich nun an, in welchen Sprachen die insgesamt 275 Artikel der Bände zur Fachsprache abgefasst sind, so gewinnt man den Eindruck, dass de Gruyter da eine ‚Mogelpackung‘ auf den Markt gebracht hat. 92% der Artikel sind auf Deutsch, 8% auf Englisch; von denen stammt aber auch noch mehr als die Hälfte (12) von nicht-anglophonen Wissenschaftlern, die Englisch hier als lingua franca gebrauchen. ‚Rein anglophone‘ Autoren, die auch im englischsprachigen Raum (hier immer in England) arbeiten, haben nur 6 Artikel, d.h. 2%, geschrieben. Ein merkwürdiges Verlagskonzept, das Internationalität fast allein durch Englisch im Titel zu erreichen sucht? Wohl kaum, es hat jedenfalls auch sehr stark mit dem Spezialgebiet zu tun. Zum Vergleich habe ich die Bände zu zwei weiteren Themen ausgewertet. Bei der Soziolinguistik sind Deutsch und Englisch quasi gleich stark vertreten (51% Deutsch gegenüber 49% Englisch). Für die Sprachphilosophie kommt noch Französisch mit 8% dazu, der Anteil deutscher Artikel liegt knapp unter der Hälfte (49%).

Schaut man in die einzelnen Artikel hinein, so verändert sich das Bild allerdings sehr stark. Die deutschen Autoren zitieren immerhin auch viele nicht-deutsche. Der Anteil der Sprachen variiert dabei erheblich, und zwar natürlich in Abhängigkeit vom Spezialthema, ganz besonders ausgeprägt, wenn eine andere Sprache zugleich Thema ist. In dem deutschsprachigen Artikel zum Französischen außerhalb Frankreichs sind 76% der zitierten Arbeiten französisch, in den wiederum deutschen Artikeln zur englischen Fachsprache im 20. Jahrhundert bzw. zur englischen Fachsprache der Chemie allerdings nur 47% bzw. 36% englisch, wobei auch noch jeweils 12% in Englisch als lingua franca abgefasst sind.

Die zum Teil große Menge an in den Artikeln zitierten englischen Werken zeigt, dass die englischsprachige Literatur sehr wohl von den Deutschen rezipiert wird, von einer wirklich internationalen Kooperation kann man bei der Erstellung dieser Bände aber sicher nicht sprechen.

2. Bibliografien

Ebenso wie das eben besprochene Handbuch sind die hier ausgewerteten Bibliografien deutsche Produkte, so dass selbstverständlich mit der oben bereits angesprochenen Verzerrung zu rechnen ist, nach der in Dokumentationswerken die Sprache derer privilegiert wird, die die Zusammenstellung angefertigt haben. In vielen Fällen lässt sich allerdings diese tendenzielle Verfälschung des Bildes nicht umgehen, weil vergleichbare Bibliografien und sonstige Dokumentationen nicht in allen Sprachen, genauer gesagt: bevorzugt in einzelnen Sprachen existieren.

Zugrundegelegt habe ich zunächst den letzten Artikel aus den HSK-Bänden, die *Bibliographie der Bibliografien zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft* von Lothar

Hoffmann. Sie führt nun zu einem ganz anderen Ergebnis als die Auswertung der Sprache der einzelnen Artikel und lässt die Annahme gerechtfertigt erscheinen, dass es nicht in erster Linie an der Nationalität bzw. Muttersprache des Bearbeiters liegt, wenn auch hier das Deutsche ganz vorn rangiert, allerdings erheblich weniger massiv. Tatsächlich hat sich Lothar Hoffmann seit langem und in bester deutscher Tradition (dazu gehört, dass man auch nichtdeutsche Titel umfänglich zur Kenntnis nimmt) um die bibliografische Erfassung der wissenschaftlichen Literatur zur Fachsprachforschung verdient gemacht, und die 552 ausgewählten Titel sind m.E. so gut als möglich zusammengestellt. Die Werke sind in vier Gruppen angeordnet. Das Ergebnis nach Sprache bzw. Erscheinungsort zeigt die Abbildung 1.

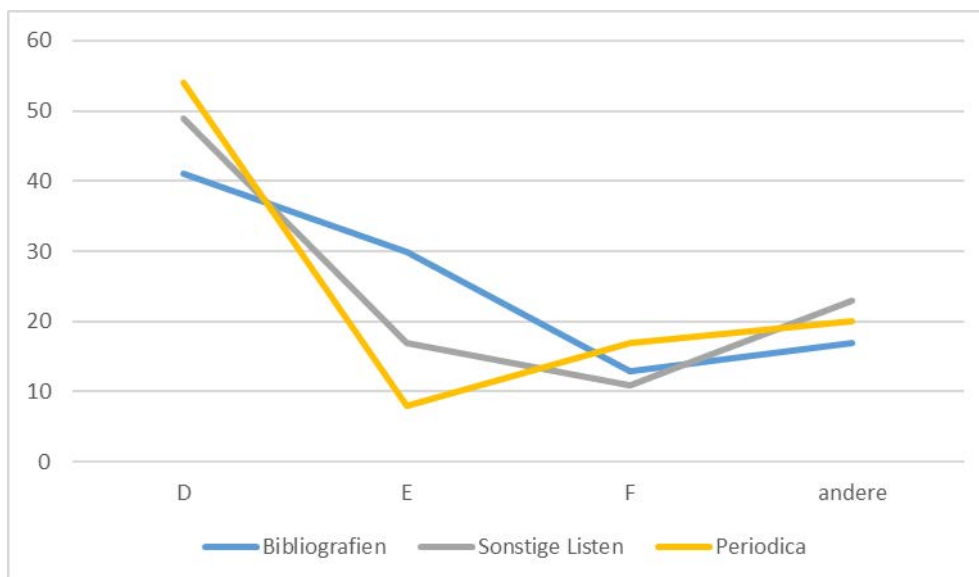


Abb. 1: Sprachen angeführter Werke aus Hoffmanns Bibliographie der Bibliographien (HSK 14.2, Art 273)

Die Menge deutscher Publikationen liegt, wie schon gesagt, immer am höchsten, bei den Periodica übersteigt der Anteil des Französischen den des Englischen, und bei allen Kategorien außer den Bibliografien ist der Anteil der sonstigen Sprachen höher als der des Englischen. Zu den sonstigen gehören in diesem Fall vor allem slawische Sprachen, die der Slawist Hoffmann zweifellos umfassender berücksichtigt hat, als andere Bearbeiter das getan hätten. Dennoch spiegelt der relativ hohe Anteil von Titeln aus diesen Sprachen in erster Linie die Intensität, mit der das Gebiet tatsächlich in dieser Region bearbeitet wurde. Damit lässt sich zunächst feststellen – die weiteren Auswertungen werden dies noch verdeutlichen: Wenn man von einer Sprache sagen muss, dass sie in der Fachsprachforschung nicht mehr als lingua franca benutzt wird und dass die in ihr abgefassten Publikationen nicht angemessen rezipiert werden, so ist es das Russische. Und weiter: In der Fachsprachforschung dominiert gewiss nicht das Englische, eher schon das Deutsche.

Da die Liste von Hoffmann auch einen Teil zu Bibliografien umfasst, ist ferner leicht erkennbar, dass die Parallelauswertung einer englischen Bibliografie kaum möglich gewesen wäre. Zwar ist der Anteil englischsprachiger Bibliografien sehr hoch, allerdings konzentrieren sich die meisten von denen, die auch wirklich das Gebiet Fachsprache betreffen, von vornherein ausdrücklich auf die Forschung zu einzelnen Sprachen, meist natürlich zum Englischen. Es handelt sich also in der Regel um Bibliografien zu *ESP*, *English for Special Purposes*. Ansonsten stechen noch bibliografische Zusammenstellungen zu Wörterbüchern (dies dann oft polyglott) hervor.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führt eine Auswertung der periodischen Bibliografie, die in der Zeitschrift *Fachsprache/Language for Special Purposes/Langue de Spécialité* aus Wien erscheint. In den letzten Nummern (27, 1998 bis 29, 1999), die insgesamt 920 Titel verzeichnen, liegt der Anteil des Deutschen bei 56%, der des Englischen bei 31% und der des Französischen bei 11%. Das Russische und andere Sprachen sind kaum vertreten (2%). Besonders bemerkenswert ist wiederum, dass der größere Teil der englischen Titel von Nicht-Anglophonen stammt. Autoren mit Englisch als Muttersprache steuern nur 12% aller Titel bei.

Schließlich sei noch die recht umfangreiche Bibliografie (367 Titel) genannt, die Hartmut Schröder (1991b) seinem Einleitungsartikel in den von ihm herausgegebenen englischsprachigen Sammelband (1991a) beigegeben hat. 64% der Titel entfallen auf deutsche, 32% auf englischsprachige Publikationen, 17% stammen von anglophonen Autoren.

3. The European Symposia on LSP

Ein großes Übergewicht des Englischen ergibt sich in anderen Zusammenhängen, nämlich auf Kongressen, von denen ich hier einige Akten der Fachtagung ausgewertet habe, in deren Rahmen dieser Beitrag erscheint. Der oben genannte Wert von 62% Englisch für das zwölfte Symposium ist sogar verhältnismäßig niedrig, was wohl darauf zurückgeht, dass auch Italienisch zugelassen war. Auf dem dritten (Høedt et al. 1982), zehnten (Budin 1996) und elften Symposium (Lundquist/Picht/Qvistgaard 1998) entfielen immer mehr als 70% auf englische Beiträge. In allen vier Fällen wird das Englische jedoch mit großem Übergewicht als lingua franca benutzt, in der sich Forscher der verschiedensten Muttersprachen verständigen, von den Beitragern sind in der Regel nur knapp über 10% Anglophone, lediglich in den Akten des dritten Symposium, die allerdings nur 37 Aufsätze umfassen (sonst gegen 100), sind sie mit 19% deutlich stärker vertreten.

4. Das Periodicum Fachsprache/Language for Special Purposes/Langue de Spécialité

Ich schließe den Versuch, eine genauere Einschätzung über die Stellung der verschiedenen Sprachen im internationalen Kontext zu gewinnen mit einer Übersicht über ein weiteres international konzipiertes Projekt, das schon im Zusammenhang der Bibliografien genannte Periodicum aus Wien. Der Anteil der drei Sprachen in den Jahrgängen 1979 bis 1992 beträgt 57% für das Deutsche, 8% für das Französische und 35% für das Englische. Wieder entfällt ein erheblicher Anteil der englischsprachigen Artikel auf nicht-anglophone Autoren.

Damit hätten wir einige Anhaltspunkte für die Menge der Produktionen in unserem Gebiet, verteilt auf verschiedene Sprachen. Als nächstes soll untersucht werden, wie es mit der Rezeption steht: Wer führt Titel in welcher Sprache wie oft im Literaturverzeichnis?

3.3. Zur Zitierpraxis in der Fachsprachforschung

1. Überblicksdarstellungen

Überblicksdarstellungen sind in aller Regel auf eine bestimmte Einzelsprache bezogen, die bevorzugter Gegenstand der Darstellung ist. Für das Deutsche liegen bekanntlich mehrere solcher Darstellungen vor. Ausgewählt habe ich Fluck, der seiner Arbeit 1976 eine ausführliche Bibliografie beigegeben hat, die 1985 noch einmal auf insgesamt 702 Titel aktualisiert wurde. Über den Unterschied zwischen den beiden Listen soll nur vermerkt werden, dass der Anteil des Französischen deutlich fällt, nämlich von 9% auf 4%. Englisch und Deutsch werden jeweils etwas stärker. Zusätzlich habe ich die soeben erschienene Darstellung von Roelcke (1999) herangezogen, der auch ein sehr langes Literaturverzeichnis hat (668 Titel). Fluck und Roelcke stimmen in den prozentualen Werten fast überein, lediglich das Französische ist bei Roelcke deutlich schwächer, womit die Tendenz von der ersten zur dritten Auflage Flucks bestätigt wird.

Ich habe für das Deutsche den Durchschnitt von beiden Werken zugrundegelegt. Für das Französische ziehe ich Lerat (1995), für das Schwedische Laurén (1993) und die in deutsch abgefasste Abhandlung von Laurén/Nordmann (1996) heran und für das Englische zunächst Sager/Dungworth/McDonald (1980).

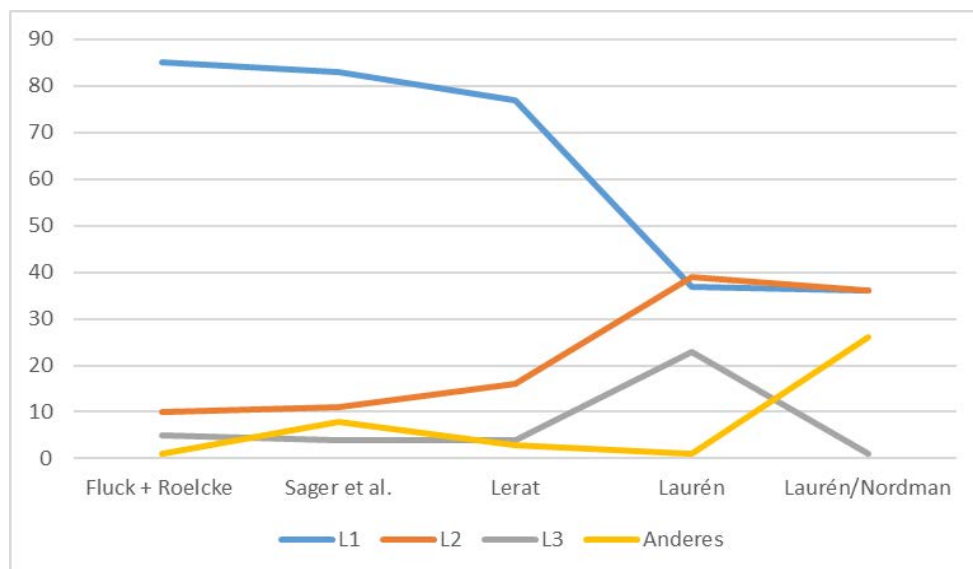


Abb. 2: Sprachen zitierter Werke in Übersichtsdarstellungen

In der Abbildung 2 habe ich nun als ersten Wert nicht immer dieselbe Sprache gewählt, sondern diejenige, in der das Buch abgefasst ist, so dass man unmittelbar erkennen kann, wie hoch der Anteil der Titel in der eigenen bzw. der ausgewählten lingua franca ist. Es folgen dann die anderen Sprachen nach ihrem jeweiligen Gewicht angeordnet.

Für das Englische, Französische und Deutsche sind die Werte fast identisch. lediglich Laurén und Laurén/Nordman weichen ab. Das erklärt sich natürlich daraus, dass es hier es bevorzugt um das Schwedische geht, der Anteil der sonstigen, hier skandinavischen, Sprachen ist entsprechend hoch. Bei Laurén/Nordman liegen Deutsch und Englisch gleichermaßen bei 36%. Bemerkenswert ist allerdings, dass es sich bei der Mehrheit der englischen Titel (56%) nicht um Veröffentlichungen aus dem Gebiet Fachsprachforschung handelt, sondern um Titel aus den Bereichen Psycholinguistik und Metaphernforschung. Bei den deutschen dagegen betreffen nur 30% nicht das Spezialthema des Buches, sondern vor allem die Textlinguistik. In dem schwedischen Buch von Laurén schließlich liegen das Deutsche (39%) und nordische Sprachen (37%) sehr nahe beieinander, auf das Englische entfallen nur 23% der Titel. Vergleichen kann man hier auch noch die deutschsprachige Einführung in die englische Fachsprache von Beier (1980). Deutsche und englische Titel liegen gleichermaßen bei 49%, 2% stammen aus slawischen Sprachen.

Wir können also feststellen, dass bei dieser Textsorte in allen betrachteten Fällen, in denen das Buch in der Muttersprache abgefasst wurde und diese auch zum Gegenstand hat, diese Sprache privilegiert wird. Das ist natürlich auch kein Wunder, denn diese Sorte von Fachliteratur wendet sich an ein relativ breites Publikum und versucht, für dieses das Gebiet aufzubereiten. Leser sind also zum großen Teil Muttersprachler, u.a. Studenten und Vertreter anderer Fächer.

Das Buch von Sager et al., das so schön ins Bild passt, ist nun schon 20 Jahre alt. Es ist bemerkenswerterweise bei Brandstetter, also – ebenso wie übrigens Kocourek (1982) – in einem deutschen Verlag, erschienen, enthält ein Vorwort von Fluck und Danksagungen an Drozd und Hoffmann. Die englisch-deutsche Kooperation zeigt sich hier also sehr ausgeprägt. Sager et al.

äußern sich auch zur Forschungslage und dieser Kommentar verdient es, ausführlich zitiert zu werden:

„A comprehensive treatment of English special subject languages has not yet been written, though a number of partial studies of certain linguistic peculiarities exist. Savory's *Language of Science* (1967) is not a linguistic description nor does it cover the communicative aspect of language. As 'English for Special Purposes' a fair amount of literature can be found dealing with the teaching of subsystems of English as a foreign language. These will be referred to as appropriate. Nor is there a book in English dealing with the phenomenon of special language as such, though there are three German publications of recent date which contain to a varying degree elements of such a general theory: Drozd-Seibicke (1973), Fluck (1976), Hoffmann (1976). These excellent studies ought to be available in English as the number of readers who understand German is probably relatively small, facing us with the dilemma of quoting these authors or assuming their work to be known. Quotation in German would not have helped our readers, translation of quotations would have been cumbersome. We have assumed that those of our readers who read German already know these works, and that those who do not would not have been helped by quotations, nor to any great extent by translation of quotations as many again refer to literature in German, Czech, and Russian which are the languages most fully explored, and those in which most studies of special languages have appeared. [...] To avoid duplication and to present a largely self-contained study in and for English we have based ourselves mainly on English sources, and here we refer our readers to the comprehensive bibliographies in Drozd-Seibicke and Hoffmann for titles on special language theory in other languages.“ (Sager/Dungworth/McDonald 1980: XXII)

Diese Einschätzung über nationale Schwerpunkte in der Fachsprachforschung bestätigt zunächst das bisher Ausgeführte. Sie stammt allerdings aus dem Jahr 1980. Was hat sich seitdem verändert? Festzuhalten ist einerseits, dass sich eine weitere Region recht intensiv dem Gebiet zugewandt hat, nämlich die skandinavischen Länder. Andererseits muss vor allem für die jüngste Zeit an den erheblichen Rückgang der Bedeutung des Russischen erinnert werden. Wie stellt sich aber heute die anglophone Forschung dar? Dazu müssen neuere Übersichtsdarstellungen in dieser Sprache berücksichtigt werden. Ich ziehe dazu Jordan (1997) und Dudley-Evans/St. John (1998) heran. Beide haben ein Literaturverzeichnis von 400 bis 500 Titeln. Sie zitieren allerdings ausschließlich englische Arbeiten und lassen sich insofern mit den bislang besprochenen Werken nicht vergleichen. Vom Titel her entsprechen sie genau der Arbeit von Sager et al., die aber in diesen Verzeichnissen auch nicht erwähnt wird. Tatsächlich handelt es sich um Bücher zu einem eigentlich anderen Gebiet als Fachsprache allgemein, nämlich um solche zu *ESP – English for Special Purposes*. Dieses Gebiet – das macht den wesentlichen Unterschied zwischen englischen und anderssprachigen Veröffentlichungen aus – wird disziplinär an anderer Stelle verortet. ESP gehört in den Großbereich *English Foreign Language* oder *English Language Teaching*, in die (Fremd-)Sprachdidaktik also. Die deutsche Fachsprachforschung ist, abgesehen von der Terminologielehre mit enger Verbindung zur Lexikographie, in erster Linie als Untergebiet der Soziolinguistik, der Erforschung sprachlicher Varietäten, aufzufassen. Die jeweiligen Fragestellungen stimmen damit nur in einem Grenzbereich überein. In den Worten von Sager et al.:

„In the English speaking world applied linguistics is even today almost exclusively concerned with the problems of teaching strategies and methodology for the very simple reason that the teaching of English as a foreign language is such a major preoccupation in comparison with which translation or any other form of multilingual communication assume only a very minor role“ (Sager/Dungworth/McDonald 1980: XVI).

Jordan und Dudley-Evans/St John setzen die Tradition fort, deren Publikationen Sager et al. mit der leicht distanzierenden Formel „These will be referred to as appropriate“ an den Rand ihres Interessengebietes verweisen. In diese sprachdidaktische Tradition gehört auch Robinson (1980), im selben Jahr wie Sager et al. erschienen und bei Jordan auch mit dieser Arbeit zitiert.

Auch sie führt nur englische Arbeiten an und davon ausgesprochen viele aus dem Bereich Sprachunterricht. Die Unterschiede in der gegenseitigen Wahrnehmung hängen also keineswegs schlicht mit der Sprachkompetenz der Autoren zusammen, sondern mit inhaltlich unterschiedlichen Traditionen. Dass Sager et al. sich in die kontinentaleuropäische einordnen, erklärt nun auch leichter, dass das Buch in Deutschland veröffentlicht wurde und in der englischsprachigen Literatur zu ESP nicht unbedingt als *must* zitiert wird.

2. Spezialmonografien

Wenden wir uns nun einer anderen Textsorte zu, die sich an ein stärker spezialisiertes Publikum wendet. Ich habe hier Monografien ausgewählt, weil die Literaturliste in Aufsätzen oft sehr kurz gehalten werden muss und die Auswahl außerdem viel stärker durch das Spezialthema bestimmt ist. Das Korpus bilden zunächst diverse Bände aus der Reihe *Forum für Fachsprachforschung*, aus einem deutschen Verlag also. Auch hier geht die Bevorzugung meiner eigenen Kultur nicht in erster Linie auf ein nationales Vorurteil zurück. Ein Grund ist vielmehr, dass es Entsprechendes in anderen Sprachen gar nicht gibt. Die Werte entnehmen wir aus der Abbildung 3.

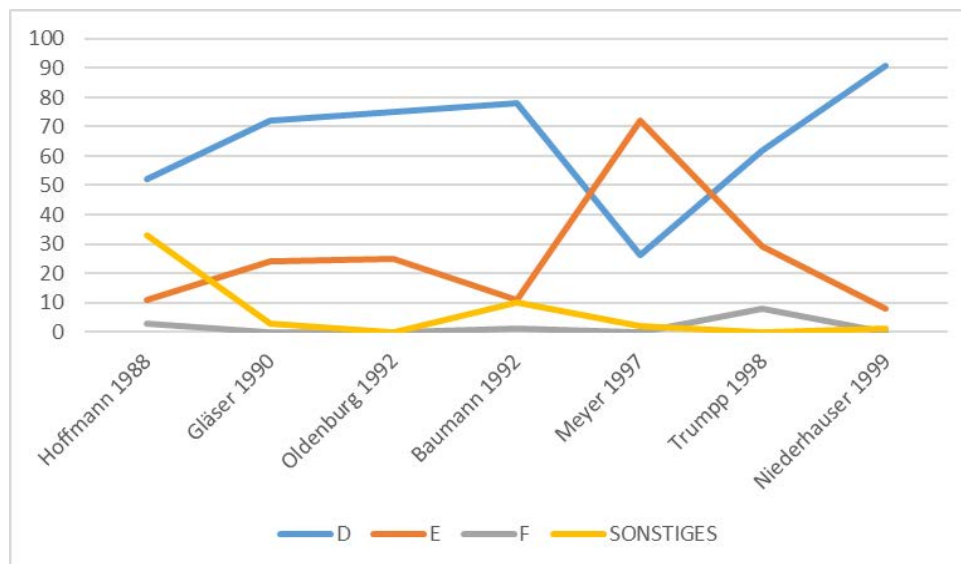


Abb. 3: Sprachen zitierter Werke in Bände aus der Reihe FFF

Auch hier erkennen wir eine deutliche Tendenz zur Privilegierung des Deutschen. Es gibt einige charakteristische Abweichungen, die ich jetzt erläutern möchte. Am auffälligsten ist natürlich Meyer, der nur 26% deutsche Titel zitiert und ansonsten nur noch englische. Es handelt sich um ein Buch in englischer Sprache *Coming to know. Studies in the lexical semantics and pragmatics of academic English*. Gegenstand ist also die englische Sprache, die der deutsche Autor auch als lingua franca wählt. Der Anteil deutscher Titel ist immerhin noch beachtlich, das Bezeichnendste ist jedoch, dass Meyer anders als alle anderen sonst keine Sprachen zitiert, also eine deutliche Tendenz weg von der Polyglossie aufweist. Ansonsten sind noch zu kommentieren die Werke, bei denen der deutsche Anteil unter 70% liegt. Das sind Hoffmann und Trumpp. Hoffmann – es handelt sich um die Aufsatzsammlung *Vom Fachwort zum Fachtext* – arbeitet vor allem auf dem Gebiet der Slawistik. Entsprechend hoch ist der Anteil sonstiger, hier slawischer Sprachen. Bei Trumpp geht der – relativ – niedrige Anteil des Deutschen (immerhin 62%) darauf zurück, dass es sich um eine kontrastive Studie handelt, Englisch, Deutsch, Französisch. Das sind auch die einzigen Sprachen, die zitiert werden. Wir entnehmen der Übersicht also zunächst die Bestätigung für die triviale Vorannahme, dass die Sprachwahl wesentlich davon abhängt, welche Sprachen den Gegenstand der Analyse bilden.

Wir können ihr aber zugleich entnehmen, dass dieser Faktor nur einen darstellt, dass er nur relatives Gewicht hat. Gläser, *Fachtextsorten des Englischen*, wertet als Korpus nur englische Texte aus, Oldenburg englische und deutsche vergleichend und Baumann englische und russische. Gleichwohl liegt der Anteil der zitierten deutschen Texte zwischen 72% und 78%. Auch in Texten, die sich an ein stärker spezialisiertes Publikum wenden und bei denen mehrheitlich vorausgesetzt werden können sollte, dass die Rezipienten eine Kompetenz in der untersuchten Sprache haben, kann also eine andere als die untersuchte Sprache Vorrang haben. Sollen wir daraus nun entnehmen, dass sich die Muttersprache der Forscher durchsetzt oder geht es zurück auf die Literaturlage – es gibt eben ziemlich viel deutsche Spezialliteratur – oder ist eher etwas anderes, wie die unterschiedliche methodisch-inhaltliche Tradition, ausschlaggebend?

Es spricht vieles dafür, dass Letzteres der Fall ist. Dazu betrachten wir einige englischsprachige Spezialmonografien. Ich beginne mit einem auch im Deutschen sehr häufig zitierten Werk, von dem es in einer Rezension von St John heißt: „this volume will become required reading for all serious teachers and researchers in ESP“ (The ESP Journal 11, 1992: 85). Es handelt sich um John M. Swales, *Genre Analysis. English in academic and research settings* (1990). In dieser Studie ist der kontrastive Aspekt relativ bedeutsam. Im Klappentext heißt es:

„Finally [... the book] presents case studies of non-native student writing and examples of genre-based teaching materials designed to develop students' communicative competence in academic settings.“

Zitiert werden in diesem Buch 462 Arbeiten, von den 461 englisch sind. Sager et al. erscheinen nicht, obwohl sie mit ihrem kommunikativen Ansatz für die damalige Zeit außerordentlich fortschrittlich sind und ein umfangreiches Kapitel zu *message types* und *special forms*, also *genres*, haben. Bei dem einen französischen „Irrläufer“ – so möchte man fast sagen – in Swales' Liste handelt es sich um M. Perrin, *Pratique d'aujourd'hui et besoins de demain*, ein Sammelband von 1985, der allerdings nur deswegen zitiert wird, weil Swales sich auf einen Artikel daraus, natürlich in englischer Sprache, bezieht. Man stößt in dem Literaturverzeichnis auch noch auf einen deutschen Namen, das ist Bungarten, der innerhalb einer bibliografischen Angabe als Herausgeber eines deutsch-betitelten Sammelbandes genannt wird. Auch hier ist der zitierte Aufsatz englisch.

Angesichts der bisherigen Ergebnisse und unseres Hintergrundwissens, das besagt, dass die deutsche und osteuropäische Forschung auch in der Textlinguistik und speziell der Untersuchung von Textsorten sehr stark ist, darf man bezweifeln, dass die Abwesenheit nicht-englischsprachiger Texte auf deren quantitative oder – so möchte ich doch ergänzen – qualitative Unbedeutsamkeit zurückgeht. Privilegiert wird bei Swales also die Muttersprache, die freilich auch Gegenstand der Analyse ist und die außerdem auch noch die verbreitetste und prestigereichste lingua franca darstellt. Da in diesem Fall alle diese Eigenschaften in derselben Sprache zusammenfallen, sollte die hier praktizierte Monoglossie allerdings gar nicht so wichtig sein. Denn nicht-anglophone Autoren – darunter auch viele deutsche – bedienen sich ja zum Teil des Englischen als lingua franca. Von einer eigentlichen Sprachbarriere wie in Bezug auf das Russische oder die skandinavischen Sprachen kann also gar nicht die Rede sein und mehrsprachig konzipierte Foren wie z.B. die Zeitschrift *Fachsprache* tun – nicht zuletzt mit ihren Zusammenfassungen in den drei wesentlichsten internationalen Verständigungssprachen – auch etwas dafür, nicht-englische Arbeiten auch Anglophonen zugänglich zu machen.

Ich komme damit zur Präsentation des Ergebnisses meiner Auswertung, das wohl am erstaunlichsten ist. Fast alle der von Swales zitierten Texte sind nicht nur in englischer Sprache abgefasst, sondern sie stammen auch von wirklich anglophonen Personen. Es gibt dazu einige, aber wirklich wenige Ausnahmen. Ich muss mich auf die europäischen Forscher beschränken, weil

mir viele Autoren nicht bekannt sind und ein nicht-englischer Name auch nicht direkt auf die Nationalität schließen lässt. Ich habe also die Literaturliste von Swales auf mir bekannte Namen nicht-anglophoner Europäer durchforstet. Swales zitiert einige davon in englischer Übersetzung. Das sind Roland Barthes, Michel Foucault, Jean Piaget, Lev S. Vyotsky und Ludwig Wittgenstein. Also ganz große Namen und keine Spezialliteratur zur Fachsprachforschung. An nicht-anglophonen europäischen Autoren mit Veröffentlichungen in englischer Sprache kommen vor: van Dijk (4x), Eija Ventola (mit 2 Aufsätzen in *Applied Linguistics*), Høedt et al. (1982) als Herausgeber der schon oben erwähnten Kongressakten (mit englischem Titel) und schließlich ein Aufsatz von Jeanne Heslot in ebendiesem Sammelband. Von der Existenz europäischer Fachsprachforschung und Textlinguistik also kaum eine Spur. Man kann es etwas genauer sagen: Die größte Chance, als Europäer in Amerika wahrgenommen zu werden, haben Sprecher kleiner Sprachen, die sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit durchgehend oder weitestgehend des Englischen bedienen. Das sind in unserem Bereich nicht zuletzt die Skandinavier.

Es geht mir gewiss nicht darum, speziell John M. Swales aufs Korn zu nehmen, der das Vorherrschen des Englischen im Übrigen durchaus kritisch reflektiert (vgl. Swales 1997).¹ Er repräsentiert jedoch keinen Sonder-, vielmehr eher den Normalfall. Nehmen wir als weiteres Beispiel eine englischsprachige Monografie, diesmal gerade von einer Skandinavierin, die inzwischen auch in amerikanischen Texten recht häufig zitiert wird: Anna Mauranen, *Cultural differences in academic rhetoric. A textlinguistic study* (1993). Die kulturvergleichende Ausrichtung lässt ein polyglottes Literaturverzeichnis erwarten. Die Forschungslage im Spezialbereich Textlinguistik legt es nahe, auch nicht-anglophone europäische Autoren zu zitieren. Die Autorin und das Literaturverzeichnis sind auch polyglott: 81% englische Titel und 18% sonstige, das sind skandinavische. Es gibt einen Titel, den man deutsch oder englisch lesen kann. Dabei handelt es sich um den gemischt deutsch-englischen Sammelband von Kusch/Schröder (1989), die in Finnland gearbeitet haben. Sucht man auch in Mauranens Literaturverzeichnis (201 Titel) nach nicht-anglophonen europäischen Autoren, so finden sich: Conte/Petöfi/Sözer (1989), Akten einer Konferenz in Italien, veröffentlicht in Amsterdam, Titel englisch. Weiter František Daneš (2x), die englische Fassung von de Beaugrande/Dressler (*Introduction to text linguistics*), Johan Galtung, wieder Vygotsky und *A text grammar of English* von dem deutschen Anglisten Werlich.

Der ebenfalls vielzitierte Bazerman, *Shaping written knowledge. The genre and activity of the experimental article in science* (1988) zitiert mehr europäische Autoren (in englischer Übersetzung). Alphabetisch: Aristoteles, Bachelard, Derrida, Eco, Foucault, Hjelmslev, Iser, Kristeva, Plato, Saussure, Schütz/Luckmann, Vygotsky, Max Weber und Wittgenstein. Es finden sich auch zwei Titel in französischer Sprache: von Latour, der auch englisch publiziert, und Latour/Fabrizi.

Johns (1997) führt zwei englische Übersetzungen von Bahtin an und nennt an Untersuchungen zu akademischen Texten von nicht-anglophonen Europäern Enkvist und Mauranen.

Bevor dieses Ergebnis kommentiert wird, soll noch eine andere Textsorte vergleichend herangezogen werden.

3. Englischsprachige Sammelbände

Wichtiger als englischsprachige Monografien, nämlich viel häufiger zitiert, sind Sammelbände. Dazu gehört z.B. Walter Nash, *The writing scholar. Studies in academic discourse* (1990). Bei den Autoren handelt es sich nach Nash um „teachers at universities in Northern Europe, Britain, and the United States“ (28). Northern Europe wird ausschließlich durch die Niederlande präsen-

¹ Für diesen Hinweis danke ich Philip Shaw.

tiert. Alle Autoren zitieren durchweg nur englische Titel, von Europäern mit bis auf zwei Ausnahmen (de Beaugrande, Wierzbicka) anglophonen. Nur Willie van Peer, offensichtlich wirklich ein Niederländer, folgt dem sonst in Europa üblicheren Muster mit 60% Englisch, 33% deutsch und 1 Titel in Niederländisch.

Ganz Vergleichbares gilt für Coulthard (1994), der ein zusammenfassendes Literaturverzeichnis zu den 19 Einzelartikeln enthält. Auf 301 Titel kommt ein (damals noch nicht publizierter) französischer, der von einer der Beiträgerinnen (Rosamund Moon) mitverfasst ist.

Als Zwischenergebnis ist festzuhalten: Zieht man englische Bücher von Anglophonen heran, kann man wirklich nur zu dem Schluss kommen, dass die Linguistik nicht nur anglophon geprägt, sondern anglophon ist. Dass Titel aus anderen Sprachen zitiert werden, ist die große Ausnahme und man gewinnt den Eindruck, dass diese dann meist hineinkommen, weil sie auch den Gegenstand der Analyse bilden. So findet man in dem Sammelband von Alan C. Purves, *Writing across languages and cultures. Issues in contrastive rhetoric*, in zwei Aufsätzen einen Titel auf Finnisch, in einem drei auf Hindi. Besonders bemerkenswert ist dies, weil es um kontrastive Studien geht; solche kann man offenbar auch durchführen, wenn man nur englische Wissenschaftstexte liest. Nochmals sei betont: Die zitierten Arbeiten sind nicht nur in englischer Sprache abgefasst, sondern sie stammen in aller Regel auch von Anglophonen bzw. einigen wenigen Forschern, die überwiegend diese Sprache in ihrer Forschung benutzen. Darunter sind besonders viele von kleinen Sprachen.

Diese geben nun selbst auch Sammelbände heraus, so dass wir zum Vergleich auch englischsprachige Sammelbände von Nicht-Anglophonen betrachten können. Diese geben ein anderes Bild von der Anglophonie der Linguistik. Nehmen wir z.B. den Band von Gunnarsson/Linell/Nordberg, *The construction of professional discourse* (1997). Dort werden in verschiedenen Artikeln Arbeiten in skandinavischen Sprachen zitiert, insgesamt 30x. Es kommt auch ein niederländischer Titel vor. Die kleinen Sprachen können auf diese Weise also ein größeres Gewicht zurückgewinnen, sie sind auf jeden Fall stärker repräsentiert als Deutsch und Französisch. Eine Ausnahme bildet in diesem Band der Aufsatz der deutschsprachigen Ruth Wodak, die zu 40% deutsche Titel nennt. Dasselbe gilt auch für den von Ventola/Mauranen herausgegebenen Band *Academic writing. Intercultural and textual issues* (1996). In dem schon bei den Bibliografien erwähnten Sammelband von Schröder (1991a) haben auch in den Literaturverzeichnissen der Einzelartikel die deutschen Publikationen meist ein (deutliches) Übergewicht. In Duszak (1997) sind es dagegen in der Regel englische Titel, aber nur in fünf von siebzehn Aufsätzen werden ausschließlich englische Arbeiten zitiert.

Bei den in englischer Übersetzung zitierten europäischen Autoren liegen insgesamt gesehen die französischsprachigen vorn. Saussure, Piaget, Barthes, Foucault, Derrida, Bourdieu, Kristeva, Lyotard und ähnlich illustre Personen haben also eine relativ große Chance, in Übersetzung auch von Anglophonen gelesen zu werden. In dem Band von Gunnarsson et al. (1997) kommt Bourdieu übrigens in französischer, englischer und deutscher Fassung vor. Die Spitzenforschung, wenn man so sagen kann, also nicht in Englisch, sondern in verschiedene Sprachen übersetzt.

3.4. Interpretation der Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich nun feststellen: Englisch ist mit uneinholbarem Abstand die wichtigste lingua franca in der Fachsprachforschung. Dies ist jedoch nicht gleichbedeutend mit der Annahme, sie sei anglophon geprägt. Was die gegenseitige Rezeption angeht, so sind die Anglophonen – mit der Ausnahme von Sager et al. – offensichtlich mit noch größerem Abstand die trägsten. Besonders bedenklich ist dies allerdings nur insofern, als nicht einmal englische

Publikationen von anderssprachigen Forschern berücksichtigt werden, Englisch als *lingua franca* also anscheinend vor allem unter Nicht-Anglophonen funktioniert, dort aber – wie vor allem die *European Symposia on LSP* zeigen – recht gut. Das an den Anfang dieses Aufsatzes gestellte Zitat, das ja auch einem geläufigen Stereotyp über die Fremdsprachenkenntnisse Anglophoner entspricht, lässt erwarten, dass man auch in anderen Spezialgebieten als der Fachsprachforschung in der englischsprachigen Welt nur wahrgenommen wird, wenn man sich des Englischen bedient.

Dass allerdings in anderen Gebieten (der Linguistik oder anderer Disziplinen) auch Publikationen in Englisch als *lingua franca* fast keine Chance haben, rezipiert zu werden, halte ich für sehr unwahrscheinlich. Es ist eben nicht nur die Sprachwahl, die auf die Rezeption Einfluss hat, sondern – wie am Beispiel der Fachsprachforschung angedeutet wurde, was sich aber auch für andere sprachwissenschaftliche Spezialgebiete zeigen lässt – mindestens auch die methodisch-inhaltliche Ausrichtung, die in ganz verschiedene Richtungen gehen kann, so dass tatsächlich oft nur auf den ersten Blick von einem identischen Teilfach gesprochen werden kann. Hier kommen kulturelle Traditionen ins Spiel, die unmittelbar gar nichts mit der Sprache zu tun haben, sondern eher sekundär damit zusammenfallen. Dass dieser Aspekt ein größeres Gewicht hat, zeigt sich auch darin, dass einerseits Austausch auch über Sprachgrenzen hinweg sehr gut funktionieren kann (z.B. zwischen Sprechern des Deutschen und slawischer Sprachen) und dass andererseits der Austausch auch dann gestört sein kann, wenn mit einer sprachlichen Barriere nicht zu rechnen ist (z.B. zwischen französischen und deutschen Romanisten).

Hinzu kommt nun noch ein dritter Faktor: ‚nationale Stile‘ wissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens. Ich möchte allerdings deutlich unterstreichen, dass alle drei Aspekte – Sprache, methodisch-inhaltliche Ausrichtung und nationaler Denk-, Arbeits- oder Schreibstil – nur analytisch sauber getrennt werden können. Es wird immer alles gemeinsam wahrgenommen, und dabei besteht immer die Gefahr, alle Verständigungsschwierigkeiten auf lediglich einen (Haupt-)Faktor zurückzuführen. Im Diskurs über Deutsch bzw. Englisch als Wissenschaftssprache ist dies der sprachliche Aspekt. Man sollte darüber allerdings die Möglichkeit nicht unterschätzen, dass Texte in der (ohnehin schon schwierigen) deutschen Sprache nicht nur deswegen nicht rezipiert werden, weil sie in Deutsch verfasst sind, sondern auch deswegen nicht, weil sie von Anlage und Aufbau her nur schwer zugänglich sind, dem ‚typisch deutschen‘ Wissenschaftsstil entsprechen. Ein aktueller Beleg für das entsprechende Stereotyp fand sich am 14.9.1999 in der *Neuen Zürcher Zeitung* (Nr. 213: 46).² Es wird dort von dem Zürcher Skandinavisten Aldo Keel berichtet, der eine Biographie des norwegischen Schriftstellers Bjørnstjerne Bjørnson verfasst hat. Der Rat eines norwegischen Professors, der Kehl für das Projekt ein norwegisches Forschungsstipendium vermittelt hatte: „Schreiben Sie kein deutsches Buch!“ Damit meinte er offenbar einen unlesbaren Wälzer“ (denn dass die Studie auf Norwegisch erscheinen sollte, war ohnehin ausgemacht).

Auch im wissenschaftlichen Diskurs über akademisches Schreiben ist nun besonders in den letzten Jahren eine deutliche Tendenz auszumachen, den Faktor der ‚nationalen Stile‘ in den Vordergrund zu rücken. Mehrere der hier untersuchten Werke (z.B. Purves 1988, Oldenburg 1992, Mauranen 1993, Ventola/Mauranen 1996, Duszak 1997, Trumpp 1998, aber auch Swales 1990) ordnen sich im Rückgriff auf Thesen von Kaplan (z.B. 1966) und Clyne (vgl. vor allem 1987) in diese Richtung ein, in die sowohl textlinguistische als auch (fremd-)sprachdidaktische Fragestellungen und Ansätze eingehen. Damit bewegen sich nun von der inhaltlichen Ausrichtung her die englischsprachige und die kontinentaleuropäische Forschung aufeinander zu, widmen sich demselben Gegenstand. An dieser Stelle sollte es also wirklich zu fruchtbarem

² Für diesen Hinweis danke ich Jürg Niederhauser.

Austausch kommen (können) und in Bezug auf *cross-cultural studies* oder *contrastive rhetoric* scheint mir ein monokulturell geprägtes Vorgehen tatsächlich ein Widerspruch in sich zu sein. Dennoch besteht die Gefahr zu einer solchen Verengung, und sie ist bereits mit den Arbeiten von Kaplan und Clyne befördert worden, deren ethnozentrische Sichtweise schon oft hervorgehoben wurde (vgl. zusammenfassend z.B. Pöckl 1999 und Adamzik 2001b). Das Englische – und gemeint sind damit an dieser Stelle textstrukturelle Charakteristika, nicht das grammatisch-lexikalische System – gilt diesen Autoren als vorbildlich und anderen Vertextungsformen überlegen. Es sei linear, rezipientenorientiert und gut verständlich statt digressiv, umwegig und unverständlich wie etwa das Deutsche. Nichts liegt daher näher, als die schon immer sehr wichtigen fremdsprachendidaktischen Zielstellungen um die Vermittlung englischer Vertextungsstrategien zu erweitern. Aus der Sicht eines englischen Übersichtsartikels stellte sich die Lage 1990 folgendermaßen dar:

„In spite of occasional claims for its demise, ESP continues to be an important and dynamic area of specialization within the overall field of English language teaching. Its dynamism can be attributed to two factors: market forces and theoretical renewal.

Concerning the first of these, it is clear that there is a continuing demand for courses described as ‚ESP‘. A significant proportion of work in the field of ESP has always been carried out in developing countries and with overseas students (usually from developing countries) studying in the UK and the United States. This trend continues. [...]

From the theoretical point of view, ESP has shown and continues to show itself capable of self-renewal. Important stages in this theoretical development include an interest in register, in discourse analysis, in the specification of learners‘ needs (and wants), in study skills, in various methodological approaches to the development of communicative competence, and in genre analysis.“ (Flowerdew 1990: 326f.)

Diskursanalyse, Entwicklung kommunikativer Kompetenz und die Untersuchung von Textsorten (*genre analysis*) zeigen die Hinwendung zu einer pragmatischen und textbezogenen Betrachtungsweise, die sich auch im kontinentaleuropäischen Raum durchgesetzt hat. Interessant ist allerdings der Unterschied in Bezug auf das prototypische Zielpublikum. Flowerdew hat vor allem Sprecher aus Entwicklungsländern vor Augen. Dies lässt sich auch so formulieren: Er denkt an Leute aus Ländern und mit Sprachen ohne eigene breite Wissenschaftstradition, die ihren Zugang in die wissenschaftliche Welt über Englisch und oft eine Ausbildung im englischsprachigen Raum finden. Auch in den Arbeiten zur *contrastive rhetoric* sticht diese Konzentration auf (kleine) Sprachen ohne Wissenschaftstradition hervor. Verglichen wird das Englische meist mit für Europäer relativ exotischen Sprachen. In Bezug auf diese ist die Überlegenheit des Englischen natürlich vorprogrammiert. Gelernt werden muss ja nicht nur Englisch und eine bestimmte Disziplin, sondern wissenschaftliches Arbeiten überhaupt. In Ländern mit langer eigenständiger wissenschaftlicher Tradition, die im europäischen Kontext auch noch zeitweise führend waren, wie in Frankreich und Deutschland, treten dagegen die eigenkulturellen Traditionen in Konflikt mit denen der Anglophonen. Es muss nicht überhaupt gelernt werden, wissenschaftlich zu arbeiten und zu schreiben und das Studium kann problemlos in diesen Ländern absolviert werden, so dass, wer schon zu einem jungen Forscher geworden ist, nicht relativ unvoreingenommen neu lernen, sondern umlernen muss. Dies kann viel schwieriger sein, nicht zuletzt weil es die schon erreichte wissenschaftskulturelle Identität bedroht. Wir kommen also wieder auf die Frage zurück, worin diese Identität besteht, was nationale Wissenschaftsstile ausmacht. Dabei muss man natürlich in Rechnung stellen, dass mit ihnen positive Werte verbunden sind, die man nicht so leicht ersetzen kann und auch nicht unbedingt sollte. Um nämlich kulturellen Reichtum fruchtbar zu machen, muss man zunächst die Unterschiede zwischen – wenigstens annähernd gleichrangigen – nationalen Wissenschaftstraditionen verstehen. Dass man auf dieser Grundlage auch von anderen lernen und erkennen kann, wo die eigenen Schwächen liegen, steht außer Frage.

Was das Englische angeht, so können die Deutschen zweifellos von den Briten mindestens eines lernen: Wie man sich verständlich ausdrückt und die Perspektive von Laien oder des gebildeten Publikums ernst nimmt. Wiederum ein Klischee, das aber eine sehr reale Grundlage hat. Wenn nun stattdessen – und das kommt bekanntlich vor – Deutsche gegenüber Deutschen sich des Englischen bedienen, um mit ihrer Sprachkompetenz zu brillieren und sich international zu geben, dann haben sie nicht nur dies nicht gelernt, sondern bauen mit der Fremdsprache eine Barriere auf, die die typisch deutsche Kluft zwischen der Gelehrtenwelt und der Öffentlichkeit weiter vertieft.

Allerdings kann eine Bereicherung auch in der umgekehrten Richtung wirksam werden. Die vielbeschworene Hang zur Einfachheit im Englischen, der natürlich auch nur relativ ist, kann sich auch zum Nachteil wenden.

„It is repeatedly argued that special languages are an obstacle to human communication. The English speaking world is particularly vociferous in its call for a simple language everyone can understand as if the development of special languages corresponded solely to an attempt of the cognoscenti to indulge in hermeticism for its own sake. It has to be demonstrated not only that they correspond to particular needs in society, but that special languages are a more efficient tool of communication than other forms of language.“ (Sager/Dungworth/McDonald 1980: 5)

Die Orientierung an Verständlichkeit und Einfachheit als Hauptnorm kann sich offenbar sogar in didaktischen Textsorten negativ auswirken. Die Probleme, die Johns für die auch im deutschen Raum oft als vorbildlich angesehenen *textbooks* feststellt, ergeben sich für deutsche Einführungen gewiss nicht:

„Perhaps the most striking feature of scientific education is that, to an extent quite unknown in other creative fields [and other cultures], it is conducted through textbooks, works written especially for students. [...]

Thus, in some disciplines, it is textbooks that initially shape their views. Myers (1992) and Kuhn (1963) argue that there are considerable disadvantages to the use of volumes from this single genre as the primary sources of knowledge, methodology, and argumentation, especially in the sciences, where research moves ahead with considerable speed. [...]

Critics of scientific textbooks also complain that these volumes fail to portray the complex life of a group of scientists attempting to break the knowledge and methodology barriers. Textbooks fail to discuss the conflicts among scientists or the politics of the scientific communities. They also fail to indicate the tentative nature of scientific conclusions [...]" (Johns 1997: 46f.).

Einem allgemeinen Plädoyer für Offenheit gegenüber anderen Kulturen und Wissenschaftstraditionen wird sicherlich kaum jemand widersprechen. Die Frage, die sich stellt, ist aber, was man konkret zur Förderung des Austausches und der Kooperation tun könnte. Der *for the new millennium* erwartbare Umbruch in der universitären Ausbildung, der sich nicht nur durch die neuen Medien ergeben dürfte, sondern auch durch die Projekte zur institutionellen Verrechenbarkeit von Studienelementen europäischer Universitäten in Gang gebracht werden soll, ist zweifellos ein wichtiges Element. Dennoch sollte man auch die Schwierigkeiten nicht unterschätzen. Der direkte Kontakt mit einer fremden Kultur, zumal wenn er unvorbereitet erfolgt, kann auch zu Irritationen, wenn nicht gar zu einem Kulturschock führen und die Stereotype, die man eben doch bestätigt findet, schlicht perpetuieren. Auch ein nützlicher Umgang mit den neuen Medien, bei denen wir ja noch ganz am Anfang der Entwicklung stehen, will gelernt und muss wohl auch erst noch entwickelt werden. Mit einiger Sicherheit kann damit lediglich vorausgesagt werden, dass die neuen Möglichkeiten der Mobilität und technischen Globalisierung nicht per se zu einem produktiv-konstruktiven Umgang mit der Plurikulturalität und zu einer Erhaltung kulturellen Reichtums führen werden. Die Gefahr einer allgemeinen Nivellierung einerseits und einer fortgesetzten Isoliertheit andererseits ist zweifellos gegeben, und beidem sollte gewehrt werden. Helfen kann dazu ein reflektierter Umgang mit Kommunikationsmöglichkeiten, bei

denen man sich teilweise auch von gewohnten Bewertungen lösen muss. Um dies zu verdeutlichen, soll abschließend noch eine andere Auswertung des Korpus zitierter Werke vorgestellt werden. Diese Auswertung betrifft nicht mehr die Sprachen, sondern die Publikationsform.

4. Publikationsformen

Diese Untersuchung geht der Frage nach, inwieweit in unserem Bereich die gängige Annahme gültig ist: Wer international zur Kenntnis genommen werden möchte, muss auf englisch publizieren – und (dass das nicht reicht, zeigt das vorangehende Kapitel) er muss in renommierten Zeitschriften publizieren. Dies dürfte für bestimmte Disziplinen noch immer gültig sein, obwohl auch „nach Einschätzung einiger Verlage, die große Zeit des wissenschaftlichen Kommunikationsmediums Zeitschrift bereits vorbei ist“ (Skudlik 1990: 31). Vorbei ist sie speziell für die exakten Wissenschaften, deren Ergebnisse viel zu schnell veralten, als dass man darauf warten könnte, bis sie endlich gedruckt und gebunden vorliegen, noch dazu, wenn der Aufsatz erst einmal beim Peer Review der allerrenommiertesten Zeitschriften durchfällt. Es gibt auch Disziplinen, in denen die Monografie noch eine relativ starke Stellung hat. Dazu gehören bekanntlich eher die Geisteswissenschaften. Wie sieht es nun im Bereich der Fachsprachforschung aus?

Für diese Auswertung habe ich deutsche, französische und englische Arbeiten gemischt und in chronologischer Folge angeordnet. Auch die Textsorten, deren Literaturverzeichnisse ausgewertet wurden, sind gemischt, überwiegend handelt es sich um Spezial-Monografien. Die Ergebnisse zeigt die Abbildung 4.



Abb. 4: Publikationsformen zitierter Werke

Betrachten wir das Bild zunächst global, so können wir einen ziemlich kontinuierlichen Abfall der Linie für die Zeitschriftenartikel konstatieren. Die Werte für alle drei Publikationsformen liegen bei Fluck (1985) und Swales sehr nah beieinander, danach haben Zeitschriftenartikel fast immer den niedrigsten Anteil. Besonders dramatisch ist der Unterschied zwischen Fluck (1976) und Roelcke (1999), beides einführende Darstellungen in das Gebiet. Bei Fluck (1976) lagen die Zeitschriftenartikel mit Abstand an höchster Position (53%), die Sammelbände und Aufsätze

in Sammelbänden fielen mit 11% kaum ins Gewicht. Bei Roelcke (1999) liegen die Zeitschriften mit 13% ganz unten. Diese Tendenz zeigt sich schon in der ersten und zweiten Liste von Fluck. Ich habe die beiden Listen hier getrennt geführt, weil die Werte – anders als die für die Sprachen – ganz unterschiedlich sind. 1985 liegen die Sammelband-Veröffentlichungen mit 36% schon knapp über den Zeitschriftenartikeln mit 35%.

Alle Werte zusammengenommen entfallen von den 5467 Nennungen auf Monografien 42%, auf Zeitschriftenartikel 26% und auf Sammelband-Veröffentlichungen 32%. Dieses Ergebnis wird niemanden überraschen. Wir wissen, dass in unserem Gebiet immer häufiger in Sammelbänden publiziert wird. Bei den Sammelband-Veröffentlichungen habe ich alle Kategorien zusammengenommen, sowohl Aufsätze daraus als auch Einzeleinträge für den ganzen Band, sowohl Festschriften als auch Konferenzakten und auch die Kategorie *Paper presented at ...* Während bei Fluck von den wenigen Veröffentlichungen in Sammelbänden auch noch ein Teil auf die in Festschriften entfällt, diesen thematisch in der Regel höchst heterogenen Bänden, deren Beiträge selten das höchste Niveau erreichen, spielt diese Kategorie in den späteren Jahren kaum eine Rolle. Hier geht es hauptsächlich um thematisch beschränkte Aufsatzsammlungen, Akten von Konferenzen, von Sektionen innerhalb thematisch doch noch mehr oder weniger bunter Kongresse oder auch um Bände, die immer noch in irgendeinem – oft loserem – Zusammenhang mit einer kleineren Arbeitstagung oder dergleichen erschienen sind.

Bei der sehr starken Kategorie Monografie – deren Anteil schwankt erheblich, liegt aber immer über 25% – stechen vor allem die Qualifikationsarbeiten heraus, meist Dissertationen, manchmal auch Habilitationen, die auch immer sehr umfangreiche Literaturlisten haben. Auf solche Monografien, die ja auch meist den Forschungsstand mit erschließen und ausführlichere Ergebnisse einer Einzeluntersuchung präsentieren, entfällt offenbar ein besonders hoher Anteil in einführenden oder Übersichtswerken. Der Wert liegt sehr hoch (über 50%) bei Sager et al., auch bei Hoffmann, wengleich diese Aufsatzsammlung nicht ganz in die Kategorie fällt, bei Lerat, Laurén/Nordman und schließlich Roelcke. Viele der kleinen Spezialstudien in Aufsatzform sind für solche Zusammenhänge eben zu speziell. Diese Übersichtswerke zeichnen sich in der Regel auch durch die Nennung besonders vieler Titel auf. Durchschnittlich zitieren unsere Autoren 342 Arbeiten. Die einführenden Werke aus dem Deutschen und Englischen weisen mit etwa 600-700 die höchsten Werte auf, nur der französische Lerat hat mit Abstand den niedrigsten Wert von allen, er führt im Literaturverzeichnis 146 Arbeiten an. Das ist übrigens für französische Werke dieser Art typisch.

Bei den Spezialstudien in monografischer Form überwiegt immer die Zitierung von Sammelband-Veröffentlichungen gegenüber beiden anderen Kategorien. Die Forscher zitieren also hauptsächlich diese Publikationsform. Das sollte darauf schließen lassen, dass es sich dabei um die für die Forschung wichtigste Publikationsform handelt.

Was die Zeitschriftenaufsätze angeht, so ist zunächst festzustellen, dass es nicht möglich ist, eine ‚Hitliste‘ der in unserem Bereich wichtigsten, d.h. der meistzitierten zu erstellen. Die Zitationsanalyse lässt kein Organ als das international bedeutendste, auffällig häufig zitierte erkennen. Vielmehr fällt zunächst die außerordentlich große Diversität ins Auge. Die insgesamt 1430 Artikel verteilen sich auf 361 verschiedene Periodica. Etwas mehr als die Hälfte davon (189) werden nur ein einziges Mal genannt. Über 50x kommen nur drei Zeitschriften vor, mindestens 10x 26. Die Verteilung auch der vielzitierten Periodica ist aber sehr ungleichmäßig über die verschiedenen Autoren verteilt. Das hat auch damit zu tun, dass sich in den letzten 20 Jahren die Zeitschriftenlandschaft in unserem Gebiet ziemlich stark verändert hat.

Die hier vorgelegte Auswertung ist natürlich insofern alles andere als repräsentativ, weil es sich bei zehn der 15 ausgewerteten Listen um solche aus Büchern von deutschen Autoren handelt.

Dennoch lässt sich – auch mit Blick auf die hier nicht exakt quantitativ ausgewerteten Literaturverzeichnisse englischer und französischer Arbeiten – ein insgesamt relativ eindeutiges Ergebnis formulieren: Die Frage, welche Periodica zitiert werden, hängt in erster Linie ab vom nationalen/kulturellen Kontext, in den sich die Werke einordnen und von der untersuchten Sprache (beide Faktoren beeinflussen einander natürlich sehr stark). Deswegen treten in der gleich folgenden Liste auch die deutschen Zeitschriften besonders hervor, nicht etwa, weil sie die international bedeutsamsten wären. Von einer rein nationalen Geprägtheit kann man nicht sprechen, da mitunter übergreifende Traditionen existieren. So sind Sager/Dungworth/McDonald, wie schon erwähnt, der kontinentaleuropäischen, nicht in der englisch-amerikanischen Tradition zuzurechnen. Mauranen und tendenziell auch Meyer orientieren sich an der anglophonen Welt, Laurén/Nordman wiederum an der deutschen (die Sprache, in der auch das Buch abgefasst ist) bzw. kontinentaleuropäischen. Hier also die Liste der mindestens 10x zitierten Zeitschriften in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit:

- Fachsprache (132)
- Muttersprache (72)
- Deutsch als Fremdsprache (52)
- Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig (43)
- Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik – LiLi (26)
- English for Specific Purposes (24)
- TESOL Quarterly (22)
- Travaux du Cercle Linguistique de Prague (19)
- Textlinguistik (18)
- Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung (18)
- Voprosy jazykoznanija (17)
- Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Potsdam (17)
- Applied Linguistics (16)
- Der Deutschunterricht (14)
- Written Communication (14)
- Zeitschrift für Germanistik (14)
- Langue Française (13)
- Lebende Sprachen (13)
- International Journal of the Sociology of Language (12)
- Journal of Pragmatics (12)
- Zeitschrift für Germanistische Linguistik (12)
- Zielsprache Deutsch (12)
- Linguistische Arbeitsberichte – Leipzig (11)
- College Composition and Communication (10)
- College English (10)
- Zeitschrift für Deutsche Philologie (10)

Die Aufstellung lässt zunächst vermuten, dass doch mit großem Abstand *die* wesentliche Zeitschrift das Wiener Organ *Fachsprache* zu sein scheint. Es wird hier nur mit seinem deutschen Titel zitiert, weil sich doch recht leicht erkennen lässt, dass es diese Stellung vor allem im deutschen Kontext hat und dieses Organ bislang nicht das Ziel erreicht hat, ein wirklich internationales Forum zu bilden. Mauranen und Lerat zitieren keinen Artikel aus diesem Organ,

Swales nur einen (von ihm selbst) und Meyer lediglich zwei, allerdings von Autoren (Hoffmann und Kalverkämper), die auch noch mit anderen Titeln vertreten sind. Es sind also im englisch geprägten Kontext eher die Autoren als das Organ, die für die Zitierung ausschlaggebend sind. Bei den anderen zwölf Autoren – sie sind dem deutschkulturellen Kontext zuzuordnen – werden mindestens 9 Arbeiten aus dieser Zeitschrift genannt (abgesehen von Fluck 1976 und Sager et al., wo dies auf das Erscheinungsdatum zurückgeht), und 8x steht auch in diesen Einzellisten *Fachsprache* an erster Stelle in der Reihenfolge der Häufigkeit. Die Verteilung ist also sehr gleichmäßig. Abweichend ist nur Baumann (*Fachsprache* mit 15 Nennungen an dritter Stelle), bei dem sich insgesamt ein ungewöhnliches Bild ergibt. Darauf komme ich gleich zurück.

Eine ähnlich gleichmäßige Verteilung wie für *Fachsprache* lässt sich sonst nur noch für *Deutsch als Fremdsprache* feststellen, wo sich die 52 Nennungen auf zehn Autoren verteilen (Aufsätze aus diesem Periodicum finden sich nicht bei Swales, Mauranen und Lerat, aber auch nicht bei Laurén/Nordman und Trumpp). Die am zweithäufigsten genannte Zeitschrift, *Muttersprache*, ist demgegenüber sehr ungleich verteilt: Sie kommt bei sieben Autoren vor, aber mehr als die Hälfte (47) der 72 Nennungen findet sich bei Fluck (1976), wo dieses Organ gegenüber *Deutsch als Fremdsprache* (20) auch mit Abstand an erster Stelle steht. Es handelt sich hier um eine traditionsreiche deutsche Zeitschrift, die allerdings im Gefolge des ‚Linguistik-Booms‘, der ja auch zu einer anderen theoretisch-inhaltlichen Ausrichtung führte, seit den 70er Jahren stark an Bedeutung verloren hat. Auch der hohe Wert für die *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität* (genannt von neun Autoren) geht auf einen Sonderfall zurück. Dieses Periodicum steht mit 22 Nennungen bei Baumann an erster Stelle, an zweiter bei Hoffmann (6), bei allen anderen (auch bei Gläser mit 2 Nennungen) kommt es höchstens 3x vor. Die Erklärung liegt hier natürlich in der institutionellen Bindung der Leipziger Autoren, die im Rahmen einer bestimmten Schule und bevorzugt an bestimmten Sprachen gearbeitet haben. Dies macht auch die anderen Besonderheiten von Baumanns Liste verständlich: An zweiter Stelle zitiert er die *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* (16), an vierter *Textlinguistik* (12), die sonst nur noch bei drei Autoren vorkommt (bei Gläser 4x). Die 17 Nennungen von *Voprosy jazykoznanija* stammen von ihm (10), Hoffmann (6) und Sager et al. (1), und Baumann ist der einzige der *Filologičeskie nauki* (8x) zitiert. Die letzte deutsche Zeitschrift in der Spitzenliste, *LiLi* (insgesamt 26), ist ebenfalls ein Sonderfall, insofern sie Themenhefte herausbringt. Für unseren Zusammenhang sind besonders einschlägig Heft 40 (Kreuzer 1980) und 51/52 (Schlieben-Lange/Kreuzer 1983), auf die denn auch 24 der Nennungen entfallen. Hier könnte man also mit demselben Recht von der Zitierung von Sammelbänden sprechen.

Es folgen in der Liste zwei Spezialzeitschriften für das Englische, die auch nur wenige Autoren, vor allem Swales, überhaupt anführen: *English for Specific Purposes* (insgesamt 24, Swales 17, Trumpp 5, Mauranen und Niederhauser je 1) und *TESOL Quarterly* (Swales 21, Meyer 1). Auch bei den folgenden Periodica geht der hohe Wert vor allem auf die Liste von Swales zurück: *Applied Linguistics* (Swales 14, Oldenburg und Mauranen je 1), *Written Communication* (Swales 8, Trumpp 4, Mauranen und Meyer je 1), *College Composition and Communication* (Swales 9, Mauranen 1) und *College English* (Swales 8, Meyer 2). Auch wenn ich hier genaue Zahlen von Anglophonen nur für Swales vorlegen kann, zeigt doch sogar ein nur flüchtiger Blick auf die Listen anderer englischer Bücher zu *English Special Language*, dass dies die von Anglophonen am häufigsten zitierten Zeitschriften sind.

Was das Französische angeht, so gibt es in der Liste der mindestens 10x vorkommenden Periodica nur einen einschlägigen Titel: *Langue Française*. Dieses Ergebnis geht selbstverständlich darauf zurück, dass hier nur ein französischer Autor einbezogen wurde, der auch noch das kürzeste aller Literaturverzeichnisse aufweist und insgesamt nur 28 Zeitschriftenaufsätze nennt. Die 13 Nennungen von *Langue Française* gehen aber gar nicht hauptsächlich auf ihn zurück, er

führt nur 2 Aufsätze daraus an, Fluck (1976) dagegen 7 und Sager et al. 4. Die von Lerat meistgenannten Zeitschriften sind *Langages* (5), *La banque des mots* (4), *Meta* (4) *Cahiers de lexicologie* (3), *International Classification*, *Lexiques*, *Terminologies nouvelles* und *TermNet News* (jeweils 2). Die Liste lässt die typische Ausrichtung auf die Lexikographie erkennen, eine Domäne, in der die französische Forschung ausgesprochen stark ist. An thematisch nicht spezialisierten Zeitschriften werden im Französischen wie auch hier besonders häufig *Langages*, *Langue Française* und außerdem *La Linguistique* (Fluck 1) und *Le Français dans le Monde* (Fluck 4, Sager et al. 2) zitiert.

Insgesamt lässt die Auswertung erkennen, dass die Zitierpraxis ganz wesentlich durch den nationalen/kulturellen Kontext und die darin besonders fokussierten Sprachen beeinflusst ist. Dies macht im Übrigen auch hinlänglich klar, was man sich besonders bewusst machen sollte: Nicht nur die Anglophonen rezipieren anderssprachige Europäer kaum, sondern diese rezipieren auch umgekehrt die englischen Organe nicht, die im Zentrum des Interesses der anglophonen Fachsprachforscher liegen. Der internationale Austausch ist also nur schwach ausgeprägt, er ist wohl nationenübergreifend, aber eher im Rahmen bestimmter Traditionslinien und Schulen. Der zweite wesentliche Punkt: Auf eine sprachliche Barriere geht dieser Befund – zumindest bei den Nicht-Anglophonen, die ja englische Texte durchaus zitieren und auch produzieren – gewiss nicht zurück.

5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Gegenstand dieses Aufsatzes ist die Frage, ob man davon sprechen kann, dass die Linguistik eine „anglophon geprägte“ Disziplin ist, wie es Skudlik (1990) angenommen hat. Ihre Ergebnisse sind m.E. durch das Verfahren der „Zitationsanalyse von oben“ verursacht und werden durch die Analyse der Zitierpraxis in einem sprachwissenschaftlichen Spezialgebiet, eine „Zitationsanalyse von unten“, überprüft. Der Abschnitt 3 enthält eine Auswertung von Bibliografien aus Übersichtswerken, der Zeitschrift *Fachsprache*, Spezialmonografien und thematisch einschlägigen Sammelwerken nach den zitierten Sprachen. Es ergibt sich, dass Nicht-Anglophone die eigene Sprache jeweils klar privilegieren, auf englische Veröffentlichungen aber ein beachtlicher Anteil entfällt und dass Englisch auch die mit Abstand bedeutendste lingua franca darstellt. Bei der Durchsicht von Arbeiten Anglophoner ergab sich, dass in den meisten Fällen nur englische Texte zitiert werden, die aber auch noch fast ausschließlich von Anglophonen stammen, eine Rezeption der Publikationen anderssprachiger europäischer Forscher findet so gut wie nicht statt. Eine Ausnahme dazu stellt das Buch von Sager et al. dar. Dieser Befund wurde mit einer unterschiedlichen thematisch-methodischen Ausrichtung der englisch-amerikanischen und der kontinentaleuropäischen Forschung erklärt. Während im ersten Fall Untersuchungen zur Fachsprache in den Rahmen der Fremdsprachausbildung gestellt werden, stellt sich Fachsprache in der deutschen, osteuropäischen und zum Teil auch skandinavischen Forschung als Teilgebiet der (soziolinguistischen) Variationsforschung dar.

Der Abschnitt 4 enthält eine ergänzende Untersuchung der Publikationsform von 5467 zitierten Werken aus zehn deutschen, drei englischen und einem französischen Literaturverzeichnis. Die Stellung der Monografien erwies sich als variabel, aber insgesamt sehr stark. Eine deutliche Veränderung besteht darin, dass an Artikeln immer weniger solche aus Zeitschriften und immer mehr solche aus Sammelbänden (meist entstanden im Zusammenhang mit Tagungen) zitiert werden (vgl. zu diesem Phänomen allgemein Weingart et al. 1991: Teil D). Abschließend wurden die am häufigsten zitierten Zeitschriften betrachtet, um festzustellen, ob es Organe gibt, die im Spezialgebiet Fachsprachforschung ein internationales Forum darstellen, wie es die Absicht des Periodicums *Fachsprache* ist. Artikel aus dieser Zeitschrift werden auch tatsächlich mit Abstand am häufigsten zitiert, dennoch scheint ihre Reichweite kulturell begrenzt zu sein,

für die englischsprachige Welt spielt sie kaum eine Rolle. Insgesamt ist bei den Periodica besonders auffällig, dass die am häufigsten zitierten eine einzelsprachspezifische Ausrichtung haben: *Muttersprache*, *Deutsch als Fremdsprache*, *English for Special Purposes*, *TESOL Quarterly*, *Langue Française* und dass die für den anglophonen Forschungskontext wichtigsten von den Nicht-Anglophonen ebenso wenig zitiert werden wie andersherum.

Was lassen sich insgesamt für praktische Folgerungen aus diesen Ergebnissen ziehen? Erwähnt seien drei Punkte.

1. Die Fachsprachforschung ist sehr stark einzelsprachlich orientiert, und diese Orientierung entspricht auch in weiten Teilen dem Erkenntnisinteresse und dem praktischen Anliegen dieses Zweiges angewandter Linguistik. Angesichts dessen sollte man sich doch fragen, inwieweit Internationalität überhaupt sinnvoll und an welcher Stelle sie wünschenswert ist. Das ist selbstverständlich kein Plädoyer für nationale Isolierung, um so weniger, als es ja sehr wohl funktionierende übernationale Kooperation gibt und sich etwa in mehrsprachigen Regionen ganz natürlich Kontakte auch zwischen Forschern verschiedener Sprachen ergeben, allerdings durchaus unterschiedlicher Sprachenpaare oder -mengen. Nur zum Fetisch sollte Internationalität auch nicht gemacht werden.

Die Fachsprachforschung ist natürlich – wie letzten Endes alle Spezialgebiete – ein Sonderfall. Würde man etwa den Bereich der generativen Grammatik oder der (sprechakttheoretisch ausgerichteten) Pragmatik untersuchen, ergäben sich selbstverständlich ganz andere Ergebnisse, gewiss eine ausgeprägte(re) Tendenz zur Anglophonie. Aber auch diese Gebiete sind ja nicht „repräsentativ“ für die Linguistik insgesamt, und die starke Stellung des Englischen geht hier ganz wesentlich darauf zurück, dass beide Forschungsrichtungen ihren Ursprung in der englischsprachigen Welt haben und sie außerdem auf Universalgrammatik bzw. -pragmatik hin orientiert sind. Eine universale Soziolinguistik ist dagegen geradezu eine *contradictio in adiecto*. Nur die theoretischen und methodischen Grundlagen können (und werden ja auch) im internationalen Austausch erarbeitet; die Beschreibung sprachlicher und kommunikativer Verhältnisse muss dagegen eine ausgeprägt einzelsprachliche Komponente aufweisen.

Für bestimmte Fragestellungen auch der empirischen Forschung ist aber kulturübergreifende Kooperation unabdingbar. Dazu gehört selbstverständlich die Frage nach dem Kulturkontrast selbst. Dass man sich bei dieser heutzutage derartig stark am Englischen als Norm ausrichtet, ist wirklich bedenklich. Es ergibt sich also die Frage, was man bei vorausgesetztem Willen, sich die Kulturen gegenseitig verständlich zu machen, tun könnte. Hierzu die beiden verbleibenden Punkte:

2. Die hier vorgestellte Auswertung hat – wieder einmal – gezeigt, wie fest in der deutschen Tradition die umfassende Aufbereitung vorliegenden Wissens verankert ist. Sie zeigt sich schlaglichtartig an der intensiven bibliografischen Arbeit, die hier geleistet wird (vgl. dazu allgemeiner Adamzik 2001a: Kap. II und III). Aber die große Zeit des wissenschaftlichen Kommunikationsmediums der Bibliographie ist ebenso vorbei wie die der Zeitschrift. Jedenfalls gilt das für periodische und unkommentierte Bibliographien. Viel wichtiger, als immer neue Mengen von Titelsammlungen anzuhäufen, ist es, Wege durch den Dschungel der Literatur zu bahnen. *Abstracting* ist ein großes Thema der deutschen Fachsprachforschung. Praktisch leistet sie jedoch in ihrem eigenen Gebiet hier noch relativ wenig. Ein Organ wie *Fachsprache* könnte vielleicht auch international wichtiger werden, wenn sie sich dieser Aufgabe annähme. Einfacher zu realisieren ist ein anderer Schritt. Wie sich gezeigt hat, ist der Sammelband das bevorzugte Veröffentlichungsmedium. Noch immer aber ist es mehr die Ausnahme als die Regel, dass diesen Sammelbänden auch (anderssprachige) Zusammenfassungen der Einzelartikel beigegeben werden.

3. Der Sammelband ist als Publikationsform wichtig. Viel wichtiger sind aber noch die dahinter stehenden kommunikativen Gegebenheiten. Die meisten Sammelbände entstehen im Zusammenhang mit mehr oder weniger großen Konferenzen und Arbeitstagen, an konkreten Orten, wo Forscher in persönlichen Kontakt treten und wo „invisible colleges“ (Price 1963) durchaus sichtbar werden, ja die sich dort oft überhaupt erst konstituieren. Solche Treffen können ansatzweise die Rolle übernehmen, die Forschungslabore für die Naturwissenschaften spielen, wo sich die im selben Spezialgebiet Arbeitenden ja auch direkt begegnen. Voraussetzung dafür, dass sie eine solche Funktion auch wirklich übernehmen können, ist allerdings, dass hinreichend homogene Projekte angegangen werden und nicht jeder an einer anderen Fragestellung und einem mit anderen unvergleichbaren Korpus arbeitet. Die Workshops der *European Symposia on LSP* gehen in diese Richtung, es gibt aber noch viel Potential – insbesondere für kulturübergreifende Untersuchungen – auszuschöpfen.

6. Literatur

- Adamzik, Kirsten 1999: Wissenschaftliche Texte im Sprachvergleich (Deutsch – Französisch). Das Beispiel der (Fremdsprachen-)Philologien. In: *Deutsch als Fremdsprache* 36, 141-149.
- Adamzik, Kirsten 2001a: Kontrastive Textologie. Untersuchungen am Beispiel deutscher und französischer Sprach- und Literaturwissenschaft. Tübingen: Stauffenburg.
- Adamzik, Kirsten 2001b: Grundfragen einer kontrastiven Textologie. In: Adamzik 2001a, 13-48.
- Ammon, Ulrich 1998: Ist Deutsch noch eine internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen. Berlin/New York: de Gruyter.
- Baumann, Klaus-Dieter 1992: Integrative Fachtextlinguistik. Tübingen: Narr.
- Bazerman, Charles 1988: Shaping written knowledge. The genre and activity of the experimental article in science. Madison, Wis.: Univ. of Wisconsin Press.
- Beier, Rudolf 1980: Englische Fachsprache. Stuttgart etc.: Kohlhammer.
- Budin, Gerhard (Hg.) 1996: Multilingualism in specialist communication. Proceedings of the 10th European LSP Symposium. Wien: TermNet.
- Clyne, Michael 1987: Cultural differences in the organization of academic texts. English and German. In: *Journal of Pragmatics* 11, 211-247.
- Coulthard, Malcolm (Hg.) 1994: Advances in written text analysis. London/New York: Routledge.
- Dudley-Evans, Tony/St John, Maggie Jo 1998: Developments in ESP. A multi-disciplinary approach. Cambridge: University Press.
- Duszak, Anna (Hg.) 1997: Culture and styles of academic discourse. Berlin/New York.
- Flowerdew, John 1990: English for Specific Purposes – a selective review of the literature. In: *ELT Journal* 44, 326-337.
- Fluck, Hans-Rüdiger 1976, ³1985, ⁴1991, ⁵1996: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. Tübingen: Francke.
- Gläser, Rosemarie 1990: Fachtextsorten des Englischen. Tübingen: Narr.
- Gunnarsson, Britt-Louise/Linell, Per/Nordberg, Bengt (Hg.) 1997: The construction of professional discourse. London/New York: Longman.
- Høedt, Jørgen/Lundquist, Lita/Picht, Heribert/Qvistgaard, Jacques (Hg.) 1982: Pragmatics and LSP. Proceedings of the 3rd European Symposium on LSP. Copenhagen: The LSP Centre etc.
- Hoffmann, Lothar 1988: Vom Fachwort zum Fachtext. Beiträge zur Angewandten Linguistik. Tübingen: Narr.
- Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.) 1998/99: Fachsprachen / Languages for Special Purposes. Berlin/New York: de Gruyter.
- Johns, Ann M. 1997: Text, role, and context. Developing academic literacies. Cambridge: University Press.
- Joly, André/O’Kelly, Dairine 1989: L’analyse linguistique des textes anglais. Paris: Nathan.
- Jordan, R. R. 1997: English for academic purposes. A guide and resource book for teachers. Cambridge: University Press.

- Kaplan, Robert B. 1966: Cultural thought patterns in inter-cultural education. In: *Language Learning* 16, 1-20.
- Kocourek, Rotislav 1982, ²1991: *La langue française de la technique et de la science*. Wiesbaden: Brandstetter.
- Kreuzer, Helmut (Hg.) 1980: *Sachliteratur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= LiLi Jahrgang 10, H. 40).
- Kusch, Martin/Schröder, Hartmut (Hg.) 1989: *Text, Interpretation, Argumentation*. Hamburg: Buske.
- Laurén, Christer 1993: *Fachspråk. Form, innehåll, funktion*. Lund: Studentlitteratur.
- Laurén, Christer/Nordman, Marianne 1996: *Wissenschaftliche Technolekte*. Frankfurt a.M. etc.: Lang.
- Lerat, Pierre 1995: *Les langues spécialisés*. Paris: PUF.
- Lundquist, Lita/Picht, Heribert/Qvistgaard, Jacques (Hg.) 1998: *LSP. Identity and interface. Research, knowledge and society*. Copenhagen: Business School.
- Mauranen, Anna 1993: *Cultural differences in academic rhetoric. A textlinguistic study*. Frankfurt a.M. etc.: Lang.
- Meyer, Paul Gerog 1997: *Coming to know. Studies in the lexical semantics and pragmatics of academic English*. Tübingen: Narr.
- Nash, Walter (Hg.) 1990: *The writing scholar. Studies in academic discourse*. London: Sage.
- Niederhauser, Jürg 1999: *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*. Tübingen: Narr.
- Nies, Fritz 1996: Unmerklich versickerndes Rinnsal? Deutsch-französische Austauschprozesse in Literatur und Literaturwissenschaft. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 20, 18-28.
- Oldenburg, Hermann 1992: *Angewandte Fachtextlinguistik. ‚Conclusions‘ und Zusammenfassungen*. Tübingen: Narr.
- Pöckl, Wolfgang 1999: *Kontrastive Textologie*. In: Eckkammer, Eva Martha/Hödl, Nicola/Pöckl, Wolfgang: *Kontrastive Textologie*. Wien: Ed. Praesens, 13-46.
- Pöckl, Wolfgang/ Rainer, Franz 1990: *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer.
- Price, Derek John de Solla 1963: *Little science, big science*. New York/London: Columbia University Press.
- Purves, Alan C. (Hg.) 1988: *Writing across languages and cultures. Issues in contrastive rhetoric*. Newbury Park: Sage.
- Robinson, Pauline C. 1980: *ESP (English for specific purposes): the present position*. Oxford etc.: Pergamon.
- Roelcke, Thorsten 1999, ³2010: *Fachsprachen*. Berlin: Erich Schmidt.
- Sager, Juan C./Dungworth, David/McDonald, Peter F. 1980: *English Special Languages. Principles and practice in science and technology*. Wiesbaden: Brandstetter.
- Schlieben-Lange, Brigitte/Kreuzer, Helmut (Hg.) 1983: *Fachsprache und Fachliteratur*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= LiLi Jahrgang 13, H. 51/52).
- Schröder, Hartmut (Hg.) 1991a: *Subject-oriented texts. Languages for special purposes and text theory*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schröder, Hartmut (Hg.) 1991b: *Linguistic and text-theoretical research on languages for special purposes. A thematic and bibliographical guide*. In: Schröder 1991a, 1-48.
- Skudlik, Sabine 1990: *Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Swales, John M. 1990: *Genre analysis. English in academic and research settings*. Cambridge etc.: University Press.
- Swales, John M. 1997: *English as tyrannosaurus rex*. In: *World Englishes* 16, 373-382.
- Trumpp, Eva Cassandra 1998: *Fachtextsorten kontrastiv. Englisch – Deutsch – Französisch*. Tübingen: Narr.
- Ventola, Eija/Mauranen, Anna 1996: *Academic writing. Intercultural and textual issues*. Amsterdam: Benjamins.
- Weingart, Peter/Prinz, Wolfgang/Kastner, Maria/Maasen, Sabine/Walter, Wolfgang 1991: *Die sog. Geisteswissenschaften: Außenansichten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.